

W. Schicho – In: ArchE 2018

„Gehet hin in alle Welt“: Die österreichische Entwicklungshilfe 1955 bis 1975

Motto:

Ich halte es für ein gutes Zeichen für die weltanschauliche Einstellung unserer Studentenschaft, daß die Fragen der Ausländerdiskriminierung und der Entwicklungshilfe sehr ernst von ihr genommen wird. (BM Hertha Firnberg, SPÖ, Sitzung NR XIII/76, 20.6.1973, p. 7126)

"Ein Beitrag zur Entwicklungshilfe - ich habe dies gestern schon gesagt - ist in einem immer stärker steigenden Maße unerläßlich. Gerade die österreichische Jugend ist für die Entwicklungshilfe begeisterungsfähig.

Ich stimme Ihnen, Herr Abgeordneter [Mock], voll darin bei, daß hier noch eine zusätzliche Information der Bevölkerung notwendig sein wird, um sie über die wahren Gründe dieser Zusammenarbeit mit den Entwicklungsstaaten zu informieren. Ein gewisses Umdenken aus dem binnenstaatlichen zu einem weltweiten Gesichtspunkt halte ich nur für nützlich.

In einem kann ich allerdings Ihre Auffassung, verehrter Herr Abgeordneter, nicht teilen, nämlich hinsichtlich der Pflicht des immerwährend neutralen Staates, sich von allen politischen Konflikten fernzuhalten, also „draußen zu bleiben“, wie Sie das ausgedrückt haben.

Hohes Haus ! Wenn wir uns von allen politischen Konflikten distanzieren, also "draußen bleiben", werden wir dann, wenn wir einmal die anderen Staaten der Welt brauchen, "draußen sein", und niemand wird sich um uns kümmern. (BM Kirchschräger, Sitzung NR XII/25, 16.12.1970, p. 2088)

1. Der Rahmen

Seit die Kritiker_innen der Entwicklungshilfe (EH) im Rahmen der Post-Development-Bewegung – zu nennen sind unter anderen Wolfgang Sachs, Gustavo Esteva und Vandana Shiva, aber auch Gilbert Rist und Serge Latouche – den us-amerikanischen Präsidenten Truman zum Erfinder der Entwicklungshilfe hochstilisiert haben, findet sich diese Behauptung in der Einleitung sehr vieler Beiträge zur Entwicklungsforschung und verursacht in der Folge einen total verzerrten Blick auf den Gegenstand.

Die selbstgefällige Ankündigung des globalen Hegemons von 1949 ist nur eine der Wurzeln, aus der sich die Praxis des Entwicklungshandelns herleitet. Andere sind im kolonialen Diskurs und seiner Umsetzung seit dem Ende des Ersten Weltkriegs verankert. Vor allem Grossbritannien und Frankreich wurden in diesem Zusammenhang aktiv, aber auch kleine Kolonialmächte wie Portugal richteten Entwicklungsfonds ein, selbst wenn diese letztlich nicht befüllt wurden.

Zumindest ebenso weit zurück wie die Kolonialherrschaft reichen die Wurzeln der internationalen Solidarität, geformt durch die Aufklärung, den sozialistischen Diskurs und die Forderung nach globaler Solidarität im Kampf der Ausgebeuteten gegen das Kapital.

Hilfe im Sinne von Almosengeben enthalten die Vorschriften religiöser Bewegungen, realisiert durch die christliche oder islamische Überlieferung in Bibel und Quran.

Im jüdisch-christlichen Kanon heißt es kurz und klar: „*Du sollst Deinen Nächsten lieben wie dich Selbst*“¹. Im Quran verweist bereits die zweiten Sure auf das Gebot des Almosengebens: „*Verrichtet das Gebet und zahlet die Zakat; und was ihr Gutes für euch voraussendet, das sollt ihr bei Allah wiederfinden. Wahrlich, Allah sieht alles, was ihr tut.*“².

Im europäischen Armenwesen seit dem Mittelalter ist einerseits Fürsorge, mehr aber noch Kontrolle, Ausgrenzung und unbezahlte Arbeit als „Erziehungsinstrument“ sichtbar; dieses Erbe tritt heute im Kontext des Neoliberalismus zunehmend deutlich wieder in den Vordergrund.

Cowen und Shenton verweisen in „*Doctrines of development*“ auf Saint-Simon und Kant.³ „Marx schreibt 1872 in *La Liberté* über die globale Solidarität als Voraussetzung für die Überwindung des Kapitalismus: „*Bürger, denken wir an jenes Grundprinzip der Internationale: die Solidarität. Nur wenn wir dieses lebenspendende Prinzip unter sämtlichen Arbeitern aller Länder auf sichere Grundlagen stellen, werden wir das große Endziel erreichen, das wir uns gesteckt haben.*“⁴

In Frankreich lieferte Kolonialminister Sarraut 1921 mit seinem Plan einer „Inwertsetzung“ der Kolonien - *La mise en valeur des colonies* – einen umfassenden kolonialen Entwicklungsplan, der jedoch mangels Finanzierung kaum zur Umsetzung kam. Nach seinen Vorstellungen war das koloniale Werk zum Nutzen der Metropole bestimmt, gleichzeitig aber sollten die Kolonien davon profitieren: „*wirtschaftliches Wachstum und menschliche Entwicklung*“ für beide Seiten war die Annahme und damit verbunden eine Leistung zum Wohl der ganzen Welt, „*l'avantage du monde*“. „*Das kolonisierende Frankreich ist nicht nur für sich selbst tätig; sein Vorteil wird zu einem Vorteil für die Welt als Ganze; sein harter Einsatz (labeur) muss ebenso wie für es selbst zum Profit der Kolonien sein, deren wirtschaftliches Wachstum und menschliche Entwicklung es sicher stellt.*“⁵

Grossbritannien verabschiedete 1929 seinen ersten *Development Act*, der allerdings in erster Linie die Entwicklung der Metropole zu fördern hatte. Dem war eine Untersuchungskommission in Ostafrika vorausgegangen, in deren Bericht eine Reihe von Schlüsselbegriffen des kolonialen Entwicklungsdiskurses sichtbar werden: „Sachwalter im Bereich Entwicklung“, „zivilisatorischer Fortschritt“ oder „Verpflichtung gegenüber der Menschheit“⁶ „*L'avantage du monde*“ heisst hier „*duty to humanity*“. Zugleich wird aber auch sehr deutlich, was „Entwicklung“ den kolonialen Vormündern

¹ 3. Buch Mose 19.18. In einer recht freien Auslegung prägt er den kolonialen Entwicklungsdiskurs und um zu verhindern, dass dieses Gebot zu fordernd wird, erinnert sich der christlich-koloniale Diskurs wohl auch der Bergpredigt (Mt 5,3).

² 2. Sura AL-BAQARAH, 111.

³ „We are well aware, in starting with Saint-Simonian doctrine, that the modern intent to develop has a pre-nineteenth-century heritage and that one immediate conceptual source of the doctrine was the philosophy of Immanuel Kant.“ Cowen, Michael P. & R. W. Shenton. 1996. *Doctrines of development*. London: Routledge, p. x.

⁴ MEW 18, p, 161, https://marxwirklichstudieren.files.wordpress.com/2012/11/mew_band18.pdf

⁵ „La France qui colonise ne travaille pas que pour elle; son avantage se confond avec l'avantage du monde; son labeur doit, autant qu'à elle-même, profiter aux colonies dont elle assure l'accroissement économique et le développement humain. Ainsi l'opération coloniale française, conçue pour le bien des deux parties, n'est-elle plus spoliation d'une race par une autre, mais bien association, suivant la formule heureuse qui est devenue la devise de notre politique coloniale.“ (Sarraut 1923: 19)

⁶ „We are not only trustees for the development and advance in civilization of the African, but we are also trustees for the world of very rich territories. This means that we have a duty to humanity to develop the vast economic resources of a great continent.“ *Report of the East African Commission, 1925* zit. nach Abbott, George C. 1971. A Re-Examination of the 1929 Colonial Development Act. In: *The Economic History Review*, New Series 24/1: 68-81, p. 69.

bedeutete: die Förderung von Landwirtschaft und Industrie im Vereinigten Königreich⁷ und die Sicherung billiger Rohstoffe für die Metropole.

Der koloniale Entwicklungsdiskurs intensivierte sich gegen Ende des Zweiten Weltkriegs, ging jedoch weiterhin davon aus, dass in diesem Beziehungsnetzwerk eindeutig asymmetrische Machtverhältnisse bestanden und bestehen mussten. Die Fortdauer kolonialer Herrschaft stellten zwar die USA, nicht aber die europäischen Kolonialmächte in Frage. Immerhin wurde manchen Verantwortlichen bereits in den 1950er Jahren bewusst, dass neben der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung die soziale Entwicklung zu kurz kam.⁸

Das koloniale Projekt Entwicklung ging nahtlos in ein postkoloniales bzw. neokoloniales über, oder wie Robert Chambers es treuherzig formulierte: „*And that was how I got into 'development'.*“⁹ Die Entkolonisierung war also keineswegs ein Bruch in der Geschichte der Nord-Süd-Beziehungen, sondern ein *rite de passage*, dem eine Fortsetzung des Alten mit teilweise neuen Mitteln folgte. Zu diesem Thema wurde in den letzten Jahren bereits ausführlich geforscht und publiziert, allerdings ohne dass die Erkenntnisse aus dieser Forschung von den heutigen *global players* der Entwicklungszusammenarbeit (EZA) rezipiert oder auch nur zur Kenntnis genommen würden. Ich darf in diesem Zusammenhang auf Autor_innen wie Francoise Dufour, Uma Kothari, Aram Ziai oder auch Gilbert Rist und den Sammelband „Developing Africa“ aus dem Wiener Forschungsprojekt *Colonial Concepts of Development* verweisen.

Was von diesen Elementen früher Entwicklungsdispositive im und für das österreichische Reden, Planen und Handeln relevant wurde, möchte ich im Folgenden anhand von Aussagen massgeblicher Akteure der 1950er, 60er und 70er Jahre darstellen. Dabei ist wichtig, dass wir die 1970er und 1980er Jahre, die 2. und 3. Entwicklungsdekade nach Vorstellung der UNO, als Zone des Umbruchs im Entwicklungsbusiness wahrnehmen.

Dieser **Umbruch** wird auf mehrfache Weise sichtbar:

⁷ Colonial Development Act 1929: „The treasury [...] may make advances to the Government of any colony or of any territory to which this section applies, for the purpose of aiding and developing agriculture and industry in the colony or territory, and thereby promoting commerce with or industry in the United Kingdom.“ (<http://www.legislation.gov.uk/ukpga/Geo5/20-21/5/enacted>, 7.11.2018)

⁸ „L'administration moderne, cloisonnée en multiples services, de plus en plus spécialisés, de plus en plus jaloux de leurs attributions, tend à ne résoudre les problèmes que sur un plan professionnel. C'est le règne de la technocratie. On parle trop de progrès technique, de niveau de vie, de perfectionnement matériel et l'on oublie les besoins, les désirs, les révoltes de l'homme.“ (Gouvernement de la Côte d'Ivoire, Affaires Sociales, Rapport Annuel 1955, AOF 2G55/138, FR ANOM 14 MIOM 2751, p. 2f)

⁹ „I ran on then to my first regular job, in Kenya as a district officer in what was known by then (1958) as Her Majesty's Overseas Civil Service. I made it clear that I was only interested if I could be spared another year at Cambridge on what was known as a Devonshire Course. This was a sort of proto-development studies for those going into colonial administration, including history, social anthropology and other subjects considered relevant.

And that was how I got into 'development'. [...] As a district officer I would have been seen by some as a wicked colonialist. I am not here defending or glossing any of the outrages of colonialism. But the task then was to prepare for independence and one could not have wished for a better job.“ (Chambers, Robert. 2005. Critical reflexions of a development nomad. In: Uma Kothari (ed). A radical history of Development Studies: Individuals, Institutions and Ideologies. London: Zed Books, 67-87, p. 69)

- im Diskurs wurde aus „Entwicklungshilfe“ die „Entwicklungszusammenarbeit“ und neue Konzepte tauchten auf oder bekamen eine andere Bedeutung, wie Partnerschaft, Partizipation, Konditionalität, Gender, Empowerment und andere¹⁰.
- in der Organisation beschränkte sich der Staat in der Frühzeit auf die Finanzierung von Projekten, doch ab den 1970er Jahren etablierte er neue Institutionen der Planung und Kontrolle und intensivierte die Eingriffe in die Umsetzung der Projekte durch zivilgesellschaftliche Durchführungsorganisationen
- in der Politik wurde anfangs die Bedeutung der Entwicklungshilfe für internationale Vernetzung angesprochen, aber gering geschätzt; Österreich trat Entwicklungsbanken oder dem *Development Assistance Committee* (DAC) bei ohne sich viel um die Folgen zu kümmern. Mit dem Umbruch wurde EH/EZA verstärkt Teil der internationalen Zusammenarbeit, immer stärker in internationale Strukturen eingebunden und übernahm deren Strategien und Diskurse.
- Die Förderung der österr. Wirtschaft war zwar immer eine der Begründungen für EH, doch ab den 1970er Jahren begannen Regierung und Wirtschaftskammer diesen „kleinen aber feinen“ Sektor wirklich zu bespielen.

2. Die Quellen

In einem Beitrag zum Österreichischen Jahrbuch für Politik 1978 beginnt Helmut Ornauer seine Beschreibung mit einem pessimistischen Satz: *„Eine objektive Darstellung der österreichischen Entwicklungshilfe ist ein schwieriges Unterfangen, da sich verschiedene, teilweise gegensätzliche Definitionen von "Hilfe" gegenüberstehen und diese Hilfe in einer kaum überschaubaren Weise von einer Unzahl von Institutionen und in den verschiedensten Formen geleistet wird.“* (Ornauer 1978: 314)

Desto trotz haben es eine Reihe von Forschenden in der Vergangenheit versucht, die ÖEH zu dokumentieren und ihre Geschichte aufzuarbeiten. Ich will hier nur einige exemplarisch nennen:

- Die Publikation des ÖAD aus 1963, von Alois Brusatti und Kollegen
- Die beiden Bände eines Handbuch der Entwicklungshilfe der ÖFSE, herausgegeben von Rudolf Eder & Hermann Krobath
- Gerald Hödl 2004. Österreich und die Dritte Welt. Außen- und Entwicklungspolitik der Zweiten Republik bis zum EU-Beitritt 1995.
- Dazu zwei sehr interessante Diplomarbeiten der Internationalen Entwicklung von Daniel Marjanovic und Zeynep Sagun.

Das Thema „Österreichische EH/EZA“ wird in Österreich weit häufiger in Diplom- und Masterarbeiten bzw. Dissertationen behandelt als in anderen wissenschaftlichen Arbeiten.

Als Archive sind unter anderen zu nennen:

- Österreichisches Staatsarchiv
- Landesarchive
- Diözesanarchive
- Kreisky Archiv
- Archive von Durchführungsorganisationen, und hier insbesondere HORIZONT3000

¹⁰ In der Bezeichnung des Dreijahresprogramms erfolgte der Wechsel von EH zu EZA erst für die Periode 1996-98

3. Beiträge aus Parlament und Regierung

Der Beginn österreichischer EH ist eng an ein Leitmotiv geknüpft, das von Vertreter_innen aller politischen Fraktionen vorgebracht wird: **«Österreich war nach dem Krieg Empfänger von Entwicklungshilfe und hat daher die Pflicht, nun selber EH zu leisten»**. Dieses Motiv formulierte Abg. Peter Strasser, SPÖ, im Dezember 1958 sehr deutlich: *„Wir haben es nach 1945 fast als selbstverständlich hingenommen, daß uns über den Marshallplan und andere Aktionen geholfen wurde [...]. Und ich frage mich, ob wir das Recht haben, nachdem wir so selbstverständlich fremde Hilfe in Anspruch genommen haben, zu übersehen, daß 60 Prozent der Menschheit in den unterentwickelten Gebieten buchstäblich verhungern.“*¹¹ Diese Verpflichtung findet sich auch in der Regierungserklärung von Kanzler Gorbach 1961¹² und nimmt u.a. Bezug auf Österreichs Beitritt zum 1961 geschaffenen *Development Assistance Committee* (DAC).

Aus dem ersten Leitmotiv folgt schlüssig ein anderes Argument zur Begründung österreichischer EH: **«Österreich hat durch seine Entwicklungshilfe im Kontext des Kalten Krieges zur Unterstützung der westlichen Industriestaaten im Wettstreit mit den kommunistischen Ländern beizutragen.»** Dabei wird zumeist der Vorteil und Vorrang der westlichen Politik- und Wirtschaftsformen gegenüber dem Kommunismus betont¹³, gleichzeitig aber auch auf eine gewisse Art Verständnis dafür eingeworben, dass Staaten der „Dritten Welt“ sich dem Kommunismus zuwenden.¹⁴ Dabei wird jedoch nie auf die Prämisse vergessen,

¹¹ „Jahrhundertlang haben die Menschen in Asien gehungert. Wir haben es nach 1945 fast als selbstverständlich hingenommen, daß uns über den Marshallplan und andere Aktionen geholfen wurde. Wir haben es fast als selbstverständlich einkassiert, daß die freie Welt mitgeholfen hat, unsere Wirtschaft und damit unsere Länder nach dem zweiten Weltkrieg wieder aufzubauen. Und ich frage mich, ob wir das Recht haben, nachdem wir so selbstverständlich fremde Hilfe in Anspruch genommen haben, zu übersehen, daß es heute in der Welt noch so ist, daß 60 Prozent der Menschheit, 1 1/2 Milliarden Menschen, in den unterentwickelten Gebieten buchstäblich verhungern, daß es heute noch so ist, daß in diesen Gebieten monatlich 3 Millionen neuer Menschen hinzuwachsen, für die es an Nahrung fehlt.“ (Abg. Strasser, SPÖ, Sitzung NR VIII/69, am 3. Dezember 1958, p. 3158)

¹² „Wie eng die Verbindung Österreichs mit dem Schicksal der übrigen Staaten dieser Erde ist, möge dieses Hohe Haus aus einem Hinweis entnehmen: Die vorliegende Regierungserklärung ist die erste, die sich mit dem Problem zu befassen hat, daß Österreich, das seinen wirtschaftlichen Aufstieg zu einem beachtlichen Teil der Hilfe befreundeter Staaten verdankt, heute bereits aufgerufen ist, seinerseits einen Beitrag zur Förderung von Entwicklungsländern zu leisten - eine Aufgabe, der wir uns im Rahmen der uns zu Gebote stehenden Möglichkeiten gerne unter ziehen werden.“ (Bundeskanzler Dr. Gorbach, Regierungserklärung, Sitzung NR X. / 64 am 19. 4. 1961, p. 2681); siehe auch Abg. Kos, FPÖ, Sitzung NR X / 38, am 10.12.1963, pp. 2039-2040,

¹³ Der Hunger, die Überwindung des Hungers in diesen Ländern ist aber nicht nur eine der wichtigsten Methoden, um Voraussetzungen für die Höherentwicklung des politischen Lebens zu schaffen, die Überwindung des Hungers - und das vergessen wir immer wieder in unserer grenzenlosen Inobjektivität - ist ja eine der Voraussetzungen, warum die politischen Führer dieser neuen Staaten so wenig Verständnis für unsere Wirtschaftsformen und so viel Verständnis für die Wirtschaftsformen der kommunistischen Diktatur haben. [...] Meine sehr verehrten Anwesenden! Daraus ergibt sich, so glaube ich, für Österreich, für die Schweiz, für Schweden und für andere Staaten eine wirkliche Verpflichtung. Bei dieser Gelegenheit möchte ich sagen, daß das vielleicht die wichtigste Antwort auf die Frage ist, die Sie mir heute gestellt haben: "Warum muß Österreich an der Entwicklungshilfe teilnehmen?" Weil wir in dieser Art einen Beitrag für die Erhaltung und Verbreitung der politischen Ideen leisten, zu denen wir uns auch als neutraler Staat bekennen können. (Kreisky 1961a:290, 292)

¹⁴ Wenn wir hören, der eine oder andere Führer eines afrikanischen oder asiatischen Staates zeige Neigungen für den Kommunismus, dann müssen wir vorsichtig sein und dürfen ihn nicht gleich abschreiben. Wir müssen uns gründlich überlegen: Was veranlaßt diesen Mann dazu, solche Ansichten zu vertreten? (Kreisky 1961a: 290) Auch die Landwirtschaft in den industriellen Ländern des Westens erzeugt auf Grund der technischen Revolution mit einer ständig abnehmenden Zahl von Beschäftigten

dass die eigenen Systeme moralisch, sozial und wirtschaftlich dem Kommunismus überlegen sind.

Der Topos vom **«Hunger in der Welt»** ist auf mindestens zweifache Weise mit dem Motiv der Verpflichtung verbunden: einerseits durch den christlichen Diskurs zu Hunger, den der erste Weltkongress der Katholischen Landjugend 1960 in Lourdes zum Thema hatte, andererseits durch die eigene, österreichische Erfahrung des Hungers in den Nachkriegsjahren. In den 1970er Jahren wurde er schrittweise in den Topos von der **«extremen Armut»** eingebunden bzw. durch den „Armutsdiskurs“ verdrängt. Auslösendes Moment war dabei die Rede, die der damalige Weltbankpräsident McNamara 1973 anlässlich des Jahrestreffens des *Board of Governors* in Nairobi hielt.¹⁵

Ein anderer, damals wie noch heute, immer wieder vorgebrachter Topos ist die Behauptung, **«Österreich war nie Kolonialmacht und hat daher einen bevorzugten Zugang zu den Staaten der 3. Welt»**¹⁶. Dem ersten Teil der Behauptung wird durch Historiker – wie etwa Walter Sauer¹⁷ – die Stichhaltigkeit abgesprochen; der zweite Teil hängt wohl eher mit Österreichs neutraler Position zwischen den Lagern des Kalten Krieges und mit Kreiskys Aussenpolitik zusammen.¹⁸ Der Ausbau der diplomatischen Vertretungen in der „Dritten Welt“ begann in den 1960er Jahren recht allmählich und die österreichische Wirtschaft hat bis heute nicht wirklich den Mut gefasst, in „Entwicklungsstaaten“ zu investieren. So stellte Hertha Firnberg 1964 bei österr. Experten und Firmen ein Defizit an Kompetenzen fest¹⁹ und Vertreter der Wirtschaft suchen die Absicherung durch den Staat (Exporthilfe).

Die Auswertung der stenographischen Protokolle des Parlaments und die veröffentlichten Texte österreichischer Politiker zeigen deutlich, dass Entwicklungshilfe in diesen Kreisen Thema für eine Minderheit war. Dabei gibt es im

mehr als bisher, oft mehr, als sich Absatzmöglichkeiten finden. [...] Darf es uns aber angesichts einer solchen Entwicklung wundern, wenn die Verlockung für die jungen Staaten, langfristige Verträge mit dem Ostblock mit stabilen und garantierten Preisen auf weite Sicht abzuschließen, immer größer wird? Zu all den Tatsachen kommt noch der Widersinn dazu, daß die Industrieländer ihre Zollsysteme auf dem Grundsatz aufbauen, den unverarbeiteten Rohstoff am geringsten zu belasten, während die Belastung immer höher wird, je mehr die Materialien veredelt sind. (Abg. Kos, FPÖ, Sitzung NR X/38, 10.12.1963, pp. 2039-2040)

¹⁵ Schicho, Walter. 2007. Power and poverty. In: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien 13, pp. 7-29

¹⁶ Abg. Gredler, FPÖ, Sitzung NR IX / 51, vom 6.12.1960, p. 2175, Abg. Firnberg, SPÖ, Sitzung NR X/61, 27.11.1964, p. 3249; Bundesrätin Hawlicek Sitzung BR 334, 17.7.1974, p. 10339;

¹⁷ Vgl. Sauer, Walter. 2002. Jenseits der „Entdeckungsgeschichte“: Forschungsergebnisse und Perspektiven. In: Walter Sauer (ed.), k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika. Wien: Böhlau, pp. 7-15.

¹⁸ Peter Jankowitsch verwies in einem Seminargespräch am 29.4.2013 u.a. auf die Positionierung Österreichs bei der 3. Konferenz der Nicht-Paktgebundenen Staaten in Lusaka 1970, bei der Österreich, neben Finnland, der einzige Staat mit „Gaststatus“ aus dem Norden war. Vgl. auch Jankowitsch 1983: 283

¹⁹ „Ich möchte aber noch darauf hinweisen, daß die mangelnden Sprachkenntnisse, die hier in Österreich zweifellos sehr häufig zu beobachten sind, bedauerlicherweise ein Handikap in manchen anderen Belangen in Fragen der Entwicklungsprojekte bedeuten. Österreichische Waren und österreichische Dienstleistungen wären absolut konkurrenzfähig, aber es mangelt an dem entsprechenden Personal, es mangelt an Exporterfahrung, und es mangelt an Erfahrung im Umgang mit den Menschen aus Entwicklungsländern. Wir müssen hier sehr viel aufholen und Erfahrungen sammeln. [...] Wir wissen, daß eine der großen Schwächen unserer Exportwirtschaft die starke regionale Konzentration unseres Exportes und die geringe Streuung ist, sehr zum Unterschied von anderen kleinen und neutralen Ländern. Es geht nur ein Achtel unseres Exportes nach Übersee. In Schweden und der Schweiz beträgt der Anteil 20 und 30 Prozent.“ (Abg. Firnberg, SPÖ, Sitzung NR X/61 vom 27.11.1964, pp. 3249f)

beobachteten Zeitraum in allen drei Parlamentsparteien gut informierte und sachlich argumentierende Abgeordnete. So behandelte der FPÖ-Abgeordnete Wilhelm Kos in der Sitzung des Nationalrats am 10.12.1963 ausführlich Themen wie Rohstoffexport vs. Verarbeitung und Industrialisierung, die Verschlechterung der *terms of trade* sowie die Defizite in der Entwicklung und dem Transfer von Technologie und plädierte „für einen verstärkten und wohlüberlegten Einsatz Österreichs im Rahmen der Entwicklungshilfe“. ²⁰ Er wies in diesem Zusammenhang auf das Versagen eingesetzter Instrumente hin: „Es gibt hiefür eine Reihe von Ursachen, ohne daß man sagen könnte, daß die verwendeten Mittel vergeudet worden sind. Aber die Voraussetzungen waren eben vielerorts doch falsch.“ Wie ferne andererseits die meisten Politiker dem Gegenstand und seiner Einbindung in einen transnationalen Rahmen standen, illustriert ein Redebeitrag des Abgeordneten Fink über die Gründung der Internationalen Entwicklungsorganisation der Weltbank IDA (*International Development Association*). ²¹

Ende 1959 erklärte der Abgeordnete Cernetz (SPÖ), ausgehend von der raschen Zunahme der Weltbevölkerung – „Hier, meine Damen und Herren, liegen größere Explosionsgefahren als bei den nuklearen Bomben“ –, dass „Hilfe den Völkern, die sich selber helfen sollen, eine Lebensnotwendigkeit für alle“ sei. ²² Er verwies darauf, dass ein Prozent des BNP jährlich nur für eine Aufrechterhaltung des *status quo* ausreichen würde und für eine Verbesserung der Lage in Asien, Afrika und Lateinamerika zwei Prozent erforderlich wären. Der Ankündigung folgte jedoch sofort ein Rückzug, weil diese Leistung „fern jeder realen Möglichkeit“ sei. ²³ Cernetz realisiert hier eines der Leitmotive der EH: **«Wir wissen, es gibt ein Problem, aber wir können aus verschiedenen Gründen nicht oder nur wenig zu seiner Lösung beitragen»**. Ein Jahr zuvor hatte Peter Strasser, ebenfalls SPÖ, das Thema Hunger in der Welt mit mehr Details aufgegriffen und Österreichs Verpflichtung zur Hilfe angesprochen. ²⁴

²⁰ Abg. Kos, FPÖ, Sitzung NR X / 38, am 10.12.1963, pp. 2039-2040

²¹ Bericht des Abgeordneten Fink über das Abkommen mit dem 1960 die Internationale Entwicklungsorganisation der Weltbank IDA (*International Development Association*) eingerichtet wurde: „Hohes Haus! Es ist mir eine sehr angenehme Aufgabe, über dieses Abkommen berichten zu dürfen. Diese Vorlage entspricht den österreichischen Gefühlen für wahres Menschentum, unserer völkerverbindenden geographischen Lage, unserer Haltung, unserem Willen, in Bedrängnis ohne lange zu fragen helfend beizuspringen.“

Irgendwie ist für diese Internationale Entwicklungsorganisation auch die Abkürzung ‚IDA‘ symbolisch. Die Frau nimmt ja in der Familie - und hier handelt es sich, aufs Größere übertragen, um die Völkerfamilie - eine besondere Stellung ein, sie ist ihre Mitte. Darum fallen die Notzeiten der einzelnen Familienmitglieder alle in irgendwelcher Weise auf sie zurück. Den Frauen, den Müttern ist daher, wie es in der Präambel zu dieser Vorlage so lieblich umschrieben ist, „die Erhaltung des Friedens und der Wohlstand in der Welt“ ein besonderes Anliegen.

[...] Die Mitglieder der Internationalen Entwicklungsorganisation werden in zwei Gruppen eingeteilt, die in den Erläuternden Bemerkungen zur Regierungsvorlage als "industrialisierte Länder" und "unterentwickelte Länder" angeführt werden. Der Ausschuß war der Ansicht, daß die zweite Gruppe als „Entwicklungsländer“ zu bezeichnen ist.“ (Abkommen über die Internationale Entwicklungsorganisation (IDA) Berichterstatte Dipl.-Ing. Pius Fink, ÖVP, Sitzung NR IX / 66, am 17.5.1961, pp. 2739, 2740)

²² Abg. Cernetz, SPÖ, Nationalrat IX GP/14. Sitzung am 2.12.1959, pp. 373

²³ „Was hat das alles mit uns zu tun? Wir werden nicht leicht imstande sein, ein Prozent unseres Brutto-Nationaleinkommens herzu geben, von zwei Prozent gar nicht zu reden. Man erinnere sich nur an unseren Streit selbst im Regierungslager, zwischen Ministerien so gar, die von Ministern derselben Partei betreut werden, über Posten von Dutzenden oder wenigen hundert Millionen Schilling, um zu wissen, daß das für die nächste Zeit fern jeder realen Möglichkeit ist. Aber es ist eine Frage, von der wir betroffen sind. Und man steht vor Problemen, an denen wir in einem weltweiten Maße mitzuwirken haben.“ (Abg. Cernetz, SPÖ, Nationalrat IX GP/14. Sitzung am 2.12.1959, pp. 373-374)

²⁴ Wir haben es fast als selbstverständlich einkassiert, daß die freie Welt mitgeholfen hat, unsere Wirtschaft und damit unsere Länder nach dem zweiten Welt krieg wieder aufzubauen. Und ich frage mich, ob wir das Recht haben, nachdem wir so selbstverständlich fremde Hilfe in Anspruch genommen

Doch auch er hielt sich an das obige Leitmotiv: „*Es ist die westliche industrialisierte Welt, die vor allem die Aufgabe und die Möglichkeit hat, zu helfen*“ und mit Verweis auf ein Projekt der norwegischen Regierung setzt er fort: „*Ich glaube, daß ein kleines neutrales Land, wie das unsere, das nicht in der Lage ist, wesentlich zum Aufbau dieser Länder beizutragen, nicht vergessen soll, daß auch ein solcher symbolischer Akt sehr geeignet ist, das große Mißtrauen, das heute zwischen der unterentwickelten Welt und den westlichen Ländern besteht, zu beseitigen. Aber um diese Spannungen zu vermindern, gibt es noch andere Dinge, die auf einer höheren Ebene gelöst werden müssen.*“²⁵ In der gleichen Sitzung sagte der ÖVP Abgeordnete Lujo Toncic „*daß wir einen **europäischen Marshallplan für Afrika** schaffen müssen*“²⁶ – ein weiteres Diskurselement, das bis heute ohne Realisierung und doch in aller Munde ist.

1961 forderte Abg. Ludwig Weiß, Präsident der Kath. Aktion Kärnten und später Bundesminister für Verkehr, mehr Engagement für multilaterale EH: „*Die Entwicklungshilfe verlangt Opfer vom Staat und Opfer vom österreichischen Volk. Es wird wahrscheinlich erforderlich sein, eigene Notwendigkeiten im Interesse anderer Völker zurückzustellen.*“²⁷

Die Abgeordnete Hertha Firnberg (SPÖ) greift das Thema EH in Verbindung mit der Erklärung der Menschenrechte auf. Sie stellt fest, „*daß **Entwicklungshilfe** über politische und wirtschaftliche Zweckmäßigkeitserwägungen hinaus in erster und in letzter Linie **eine Pflicht der Menschlichkeit** ist*“²⁸ Wohl ohne es zu wissen, griff sie damit ein Argument auf, das den kolonialen Entwicklungsdiskurs seit dem Ende des Ersten Weltkriegs prägte: „*L'avantage du monde*“ und „*duty to humanity*“²⁹. Zugleich nahm sie damit auch ein Argument des christlich-zivilgesellschaftlichen Diskurses auf.

Durch den Verweis auf Wirtschaftsdaten und die Verschlechterung der *terms of trade* stützte Firnberg ihr Argument, „*daß Entwicklungshilfe eine der Hauptaufgaben unseres Zeitalters ist*“ und rechtfertigte ihren Appell mit steigender Zustimmung in der Bevölkerung. „*Die Stärke, mit der diese Unterstützung gewährt wird, hängt letzten Endes von der humanitären Einstellung der öffentlichen Meinung ab. Nur wenn die Bevölkerung selbst bereit und überzeugt ist, daß Entwicklungshilfe notwendig ist, können die Regierungen wirklich echte Hilfe leisten.*“ Damit bringt sie ein weiteres

haben, zu übersehen, daß es heute in der Welt noch so ist, daß 60 Prozent der Menschheit, 1 1/2 Milliarden Menschen, in den unterentwickelten Gebieten buchstäblich verhungern, daß es heute noch so ist, daß in diesen Gebieten monatlich 3 Millionen neuer Menschen hinzuwachsen, für die es an Nahrung fehlt.“ (Abg. Strasser, SPÖ, Nationalrat VIII. GP. -69. Sitzung am 3. Dezember 1958, p. 3158)

²⁵ Abg. Strasser, SPÖ, Nationalrat VIII. GP. -69. Sitzung am 3. Dezember 1958, p. 3158-59

²⁶ Abgeordneter Dr. Toncic, ÖVP, Sitzung VIII / 69, am 3. Dezember 1958, p. 3140, Abg. Gredler, FPÖ, Sitzung NR IX / 51, am 6.12.1960, p. 2177

²⁷ „An die Organisationen, an denen wir heute beteiligt sind, dürfte Österreich vielleicht 300 bis 400 Millionen Schilling für die Entwicklungshilfe leisten. Man nimmt an, daß dieser Beitrag erhöht wird. Die Amerikaner geben heute 1,2 Prozent ihres Volkseinkommens für Entwicklungshilfe. Letzten Endes müßten alle industrialisierten Staaten ungefähr 1 Prozent ihres Volkseinkommens für die Entwicklungshilfe bereitstellen. Das würde für Österreich bedeuten, daß wir jährlich einen Betrag von 1,6 Milliarden Schilling aufbringen müßten. Ich glaube nicht, daß das in absehbarer Zeit möglich sein wird, aber ich glaube doch, daß wir die derzeitigen Beiträge wesentlich steigern müßten.“

Eines ist aber in der Frage der Entwicklungshilfe sicher: Die Entwicklungshilfe verlangt Opfer vom Staat und Opfer vom österreichischen Volk. Es wird wahrscheinlich erforderlich sein, eigene Notwendigkeiten im Interesse anderer Völker zurückzustellen.“ (Abg. Weiß, ÖVP, Sitzung NR IX/84 am 5.12.1961, pp. 3594f)

²⁸ Abg. Firnberg, SPÖ, NR X / 38, 10.12.1963, pp. 2065

²⁹ Anders als Hertha Firnberg referierte der koloniale Diskurs natürlich nicht auf die Menschenrechte, sondern – wie der christliche Diskurs – auf grundlegende ethische und moralische Prinzipien, vor allem aber darauf, dass „*duty to humanity*“ den Kolonisatoren zugutekommen sollte.

Motiv vor, das die Frühzeit weit stärker prägt als spätere Perioden: **«Der Staat darf EH nur mit Zustimmung der Bevölkerung leisten».**

Zugleich greift sie ein anderes Leitmotiv auf: *„Aber unsere finanziellen Beiträge, auch jene, die wir zu leisten vermögen, werden niemals vergleichbar sein. mit den Finanzmitteln, die andere Länder, auch kleine Länder, geben können.“*³⁰ Dem damit verbundenen unterschweligen Vorwurf – *„Wir können, wir sollen mehr tun, als wir heute tun!“* – versucht sie mit dem Hinweis auf bessere Koordination der ÖEH als Folge der Gründung des Interministeriellen Komitees (IKFE) und auf **«eine Fokussierung auf billigere Instrumente»** zu entgegnen. Als ein solches wird z.B. Bildungshilfe gesehen. Eine, vor allem akademische, Ausbildung von jungen Menschen aus „Entwicklungsländern“ sollte im Rahmen vorhandener Einrichtungen in Österreich erfolgen. Problematisch sah dies Abg. Klaus Mahnert, FPÖ, der darauf verwies, dass von 45.000 Studierenden an österreichischen Hochschulen 5.300 aus „Entwicklungsländern“ kämen³¹ und dies zu Lasten der österreichischen Studierenden ginge, denn *„so muß doch der Grundsatz bleiben, daß es unsere entscheidendste europäische Aufgabe auf diesem Gebiet ist, unseren eigenen Nachwuchs irgendwie leistungsfähig zu machen“*³² Als ein weiteres „billiges Instrument“ (zumindest für den Staat) führte der Abgeordnete Mahnert die Entsendung von jungen Menschen (die „lebende Subvention“) als Entwicklungshelfer_innen an.³³

Um die Zustimmung der Öffentlichkeit einzuholen, werden drei sehr unterschiedliche Begründungen vorgebracht; moralische Verpflichtung, internationale politische Unterstützung und wirtschaftlicher Profit. Bruno Kreisky nimmt darauf in der Sitzung am 10.10.1963 Bezug: *„Ich bin sehr dankbar dafür, daß heute im österreichischen Nationalrat eine so große und entscheidende Debatte über eine so wichtige Frage stattgefunden hat, vor allem deshalb, weil nur so die österreichische Öffentlichkeit mit diesem Problem konfrontiert werden kann.“*

³⁰ „Österreich ist ein kleines und nicht gerade reiches Land. Wir stehen selbst vor vielen großen, schwierigen und ungelösten Problemen, und es ist nicht immer leicht, den Menschen klarzumachen, daß wir bei der Entwicklungshilfe mitwirken müssen. Der Hinweis auf die Armut im eigenen Land ist nicht leicht zu entkräften, und alle die Beispiele, die über Mißbräuche mit Entwicklungshilfe angeführt werden - wir haben heute wieder einige solcher Beispiele gehört, sind nicht zu bestreiten. Aber sie fördern nicht gerade die Bereitschaft der Menschen im Lande, mitzuhelfen und zuzustimmen.

Trotzdem - das müssen wir feststellen, und das dürfen wir mit einem gewissen Stolz feststellen - gibt es in Österreich weite Bevölkerungskreise, die zu dieser Hilfe bereit sind. Wir verzeichnen in Österreich eine soziale Gesinnung, erwachsen aus einer alten sozialistischen Tradition, ebenso wie christliche Hilfsbereitschaft.“ (Abg. Firnberg, SPÖ, NR X / 38, 10.12.1963, pp. 2065-6)

³¹ Genau besehen waren es 1964 nur 4.657, wobei auch Staaten wie Griechenland als „Entwicklungsländer“ qualifiziert waren. Für eine weitere Darstellung siehe Wallner 2014.

³² „Ich glaube, das ist etwas, was eigentlich von Österreich nicht gut verlangt werden kann. [...] Sosehr wir Verfechter der europäischen Gemeinsamkeit sind und sosehr wir [...] die Entwicklungshilfe auch in dieser Richtung bejahen, so muß doch der Grundsatz bleiben, daß es unsere entscheidendste europäische Aufgabe auf diesem Gebiet ist, unseren eigenen Nachwuchs irgendwie leistungsfähig zu machen. [...] Man kann also auch diese Frage der Entwicklungshilfe durch das Studium von Studenten aus den Entwicklungsländern an österreichischen Hochschulen unter verschiedenen Gesichtspunkten sehen; aber sei es, wie es sei, eine Tatsache bleibt bestehen: Unsere Hochschulen sind überfordert.“ (Abg. Mahnert, FPÖ, Sitzung NR X / 14, am 19.4.1963, p. 553)

³³ „Wir sind der Überzeugung, daß im Rahmen der Entwicklungshilfe die technische Hilfe eine ganz besondere Rolle spielt und daß bei den beschränkten finanziellen Möglichkeiten Österreichs gerade diese technische Hilfe, also die lebende Subvention, um einen Ausdruck aus einem anderen Bereich zu nehmen, das Hinunterschicken von jungen Menschen, die dort ihre Fähigkeiten in den Dienst der Entwicklungshilfe stellen können, von ganz besonderer Bedeutung ist.“ (Abg. Mahnert, FPÖ, Sitzung NR X / 14, am 19.4.1963, p. 153)

Wir müssen aber auch noch viel mehr an Aufklärungsarbeit leisten. Wir müssen zum Beispiel den Menschen begreiflich machen, daß die Entwicklungshilfe nicht nur ein Akt des Mitleids ist, nicht nur einen Akt der Hilfe darstellt, sondern daß eine gut organisierte und gut geplante Entwicklungshilfe eine der wesentlichsten Voraussetzungen für eine echte wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den Ländern Afrikas und Asiens ist. Nur wenn wir auch das verstehen, werden wir die Entwicklungshilfe auf einer realistischen Grundlage aufbauen können.“³⁴

Was es mit dieser Zustimmung auf sich hat, beschreibt Abgeordneter Pius Fink (ÖVP) recht offenherzig: *„wir wollen helfen, allerdings müssen wir klug überlegen, wie sie [EH] wirklich helfend ein greift. Sie soll helfen, Notstände zu beheben, keinesfalls jedoch soll durch unser erarbeitetes Geld sich jemand in fernen Landen bereichern können.“³⁵* Die 1960er Jahre waren jene Zeit, in der in der österreichischen Öffentlichkeit neben Hunger und Hilflosigkeit Erzählungen wie die vom goldenen Bett eines ghanaischen Ministers das Bild von der 3. Welt prägten³⁶. Der Topos der **«Korruption»** bleibt allerdings späteren Diskursen vorbehalten.

Häufig erscheint in den Redebeiträgen das Motiv vom **«wirtschaftlichen Vorteil»**³⁷, der sich aus der Entwicklungshilfe ergäbe. Gegen den Vorwurf von Abgeordneten der FPÖ, die Regierung vernachlässige die Unterstützung der österreichischen Wirtschaft³⁸, setzt sich BM Kreisky mit dem Anführen von konkreten Leistungen zur Wehr.³⁹

³⁴ BM Kreisky, Sitzung NR X / 38, am 10.10.1963, p. 2077

³⁵ „Hohes Haus! Darf ich eingangs zu ein paar Bemerkungen, die meine Vorredner gemacht haben, einiges hinzufügen. Die Entwicklungshilfe wird auch von uns sehr, sehr begrüßt, und es haben hierin einige Bundesländer - ich will nur Salzburg und Vorarlberg erwähnen - dem Bund schon vor Jahren ein gutes Beispiel gegeben. Wir begrüßen also die Entwicklungshilfe, wir wollen helfen, allerdings müssen wir klug überlegen, wie sie wirklich helfend ein greift. Sie soll helfen, Notstände zu beheben, keinesfalls jedoch soll durch unser erarbeitetes Geld sich jemand in fernen Landen bereichern können.“ (Abg. Dipl.-Ing. Pius Fink, ÖVP, NR IX / 79 am 28.11.1961, p. 3302)

³⁶ Aussenminister Bruno Kreisky griff dieses Motiv in seinem Beitrag zur Budgetdebatte 1964 auf und meinte: „Es wird über den Schwarzen Markt geklagt, und man liest in illustrierten Zeitungen vom goldenen Bett einer Ministerfrau, [...] Ich könnte noch vieles andere dazu sagen, was nicht so sehr bekannt ist. Aber das sind doch Einzelheiten. Verglichen mit dem ungeheuren Volumen dieser Entwicklungshilfe in der Höhe von Milliarden, die hinübergehen, sind das doch Details. Ich bitte Sie, ein bißchen mehr Toleranz zu üben! Was ist denn nicht alles in den ersten Tagen, in den ersten Monaten und in den ersten Jahren nach dem Krieg auch bei uns passiert an Mißbräuchen und an Unfug, und wie rasch ist es doch dann gelungen, das alles wieder in Ordnung zu bringen!“ (BM Kreisky, NR X / 38, am 10.10.1963, p. 2074)

³⁷ „Mit Besorgnis haben wir vernommen, daß unsere Exporte nach Entwicklungsländern in Ibero-Amerika, Afrika und Asien, die 1958 noch 14 Prozent der österreichischen Gesamtausfuhr ausmachten, bereits stark abgenommen haben. An der Spitze dieser österreichischen Exportmöglichkeiten nach den Entwicklungsgebieten stehen, wie wir wissen, Papier, Eisen, Stahl und Metallwaren. Für die Direktgeschäfte in die Entwicklungsländer sind aber dort ansässige Wirtschaftsvertreter unerläßlich. Die Wirtschaft geht, wenn auch teilweise noch zögernd, an dieses Problem heran, um ihre Chancen zu wahren.“ (Abg. Gredler, FPÖ, Kommentar zu Bericht über die 14. GV der Vereinten Nationen, Sitzung NR IX / 28 am 23.3.1960, p. 1244)

³⁸ „Ein dritter Punkt: Es wird sehr viel von der Entwicklungshilfe gesprochen. Darüber zu sprechen ist heute eine Möglichkeit, sich der Öffentlichkeit als modern und fortschrittlich darzustellen. Aber wo es wirklich darauf ankäme, Entwicklungshilfe zu leisten, und zwar in Übereinstimmung mit den Interessen unserer eigenen Unternehmungen, da geschieht nichts! Das Kreditgarantieverfahren zum Beispiel, das andere Staaten entwickelt haben, steht bei uns immer noch im Stadium von ersten Diskussionen, von Erforschungen durch den Gewerkschaftsbund und die Industriellenvereinigung, dann gibt es Besprechungen im Finanzministerium, aber es geht nichts weiter. Die Wahrheit ist nämlich, daß unsere Konkurrenzstaaten in Europa diesen dritten Märkten, die so wesentlich für die Zukunft sind, Kredite und Zahlungsziele von fünf, sechs, acht Jahren, ja sogar, trotz des Berner Abkommens, von mehr als zehn Jahren geben. Österreich macht auf diesem Gebiet nichts, sondern wir sagen nur, es müßte auch etwas geschehen, weil etwas geschehen sollte.“

Ein weiteres Motiv, das vor allem Bruno Kreisky immer wieder anspricht, ist die **«Unterstützung Österreichs durch „Entwicklungsländer“ in internationalen Gremien»**. Diese Unterstützung war bereits früher sichtbar geworden. 1952 brachte Brasilien in der Generalversammlung der Vereinten Nationen den Resolutionsentwurf 613 (VII) ein, der den Abschluss eines Staatsvertrags beschleunigen sollte und u.a. von Mexiko und dem Libanon unterstützt wurde. (Jankowitsch 1983: 259) 1953 verwendete sich Indien in Moskau für Österreich. (Stourzh 2004: 17)

Die mit EH Befassten sind einhellig der Meinung, dass in der Bedeutung von „Helfen“ die Beziehung zwischen Gebern und „Begünstigten“ eine asymmetrische ist. In Verbindung damit wird auch der Topos von der **„Hilfe zur Selbsthilfe“** sichtbar.⁴⁰

Ein weiterer Topos, nämlich das **«Argument von der Einen Welt»**, zeichnet sich wohl ab⁴¹ wird aber weit deutlicher im zivilgesellschaftlichen Raum und Diskurs sichtbar.

4. Kirchliche bzw. zivilgesellschaftliche EH

Die ersten Impulse für eine zivilgesellschaftliche Entwicklungshilfe in bzw. aus Österreich gingen von christlichen, vor allem katholischen, Organisationen aus, kamen andererseits aus dem Umfeld der Gewerkschaftsbewegung, verschiedener Jugendorganisationen und der Sozialistischen Internationale.

Im Unterschied zum politischen Diskurs befasste sich der zivilgesellschaftliche vor allem mit konkreten Projekten, mit Einsatzkräften und deren Motivation, mit persönlicher Nord-Süd-Kooperation sowie dem ideologischen Rahmen der Hilfe.⁴²

So wird der Export nicht gesichert werden, und von dem hängt es nun weit- gehend ab, wie unsere Wirtschaft, wie unsere Vollbeschäftigung, wie unsere Gesamtlage aussieht.“ (Abg. Kandutsch, FPÖ, Sitzung NR X / 10, am 8.4.1963, p. 342)

³⁹ „Schließlich habe ich darauf verwiesen, daß wir in Indonesien in der Lage waren, von dem sogenannten Merkatz-Kredit einige Dutzend Millionen für Lieferungen durch österreichische Firmen abzuzweigen. Der Merkatz-Kredit war ein Kredit, den die deutsche Bundesregierung der indonesischen Regierung gegeben hat. Unsere Verhandlungen haben dazu geführt, daß ein Betrag, ich glaube, von 60 Millionen dazu verwendet werden konnte, um Waggon bei der Firma Simmering-Graz-Pauker zu bestellen.“ (BM Kreisky, Sitzung NR X / 38, am 10.10.1963, p. 2079)

⁴⁰ „Die Entwicklungsländer müssen aus dem privaten Unternehmergeist lernen, die private Geschäftstätigkeit nicht nur zuzulassen, sondern sogar zu fördern; sie müssen die althergebrachte, feindselige Haltung gegenüber den Gewinnbetrieben, dem Motor einer fortschrittlichen Entwicklung, grundsätzlich ändern.

[...] Und hier gebe ich wieder jenen von unseren Gewerkschaftern recht, die vor kurzem einmal schrieben: In erster Linie müssen den Menschen in den Entwicklungsländern die Möglichkeiten gegeben werden, sich selbst zu helfen, eine technische Intelligenz zu entwickeln, eine moderne Arbeitsmoral zu schaffen, die ja die Voraussetzung für die Technisierung eines Landes ist.“ (Abg. Gredler, FPÖ, Sitzung NR IX / 51, vom 6.12.1960, p. 2176), siehe auch Abg. Cernetz, SPÖ, Nationalrat IX GP/14. Sitzung am 2.12.1959, pp. 373, siehe auch BM Kreisky, Sitzung NR X / 38, am 10.10.1963, pp. 2075,

⁴¹ „Gemessen daran kann das alles, was hier an Kritik geübt wird, so berechtigt es auch ist, doch nichts an der Notwendigkeit ändern - und die hat auch keiner der Redner hier bestritten -, daß wir erkennen, daß es die Aufgabe der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts ist, diesen Akt der internationalen Caritas oder, wenn Sie wollen, der internationalen Solidarität zu setzen. Wir haben diese Aufgabe, weil wir sonst in dem furchtbaren Elend, das es auf fremden Kontinenten gibt, ertrinken würden und weil wir unseres Wohlstandes nicht lange sehr froh wären, wenn wir nicht zu einem wirklichen Einsatz bereit sein würden.“ (BM Kreisky, Sitzung NR X / 38, 10.10.1963, pp. 2075)

Die frühen kirchlichen Aktivitäten stehen unter dem Motto „**Hunger in der Welt**“, dem Thema des ersten internationalen Kongresses der Katholischen Landjugend 1960 in Lourdes. Die Organisationen der Arbeiterbewegung überschreiben ihren Einsatz mit „**Internationale Solidarität**“⁴³ und für viele Einzelpersonen oder Solidargruppen war (und ist) das Kennenlernen von Partner_innen aus dem Süden und ihrer Lebenswelt die entscheidende Motivation.⁴⁴

Anlässlich der Internationalen Weltjugendfestspiele in Wien kam es zu Kontakten zwischen Proponenten der „Gegenaktion“ – organisiert durch Vertreter unterschiedlicher Jugendorganisationen – und Delegierten aus afrikanischen Ländern.⁴⁵ 1960 richtete der Österreichische Gewerkschaftsbund (ÖGB) einen „Hilfsfonds für Entwicklungsgebiete“ ein, der in erster Linie der Unterstützung junger Gewerkschaften in Afrika und Asien, im Kontext der Entkolonisierung, dienen sollte. In diesem Zusammenhang wurden Sachleistungen erbracht und Ausbildungshilfen finanziert. (Pellar 2010) Bei der Auswahl von Projekten orientierte sich der ÖGB zumeist am *Internationalen Bund Freier Gewerkschaften* (IBFG) und in der Anfangszeit waren es vor allem Projekte in Afrika. 1963 gründete der ÖGB gemeinsam mit der Industriellenvereinigung ein *Institut für Entwicklungshilfe*, das allerdings mit dem Ende staatlicher Zusatzfinanzierung 1975 aufgelöst wurde. Damit endeten die Aktivitäten vorläufig und wurden erst 1995 mit der Gründung von „weltumspannend arbeiten“ wieder aufgenommen (Strohmeier 2015: 108f)⁴⁶

Während für die politischen Akteure und auch die Wissenschaftler Entwicklungshilfe ein unbedeutendes Nebenthema war, das aus Anlass internationaler Verträge und Konferenzen, oder auch in Zusammenhang mit dem Budget – später auch dem Aussenpolitischen Bericht – angesprochen wurde, stand (und steht) der Gegenstand für die Akteure der Zivilgesellschaft im Mittelpunkt ihres Lebens, zeitweilig oder ganz. Das prägt die Beziehung zwischen den Fraktionen entscheidend.

Der zivilgesellschaftliche EH-Diskurs nimmt zum Teil den politischen Diskurs auf, interpretiert manches neu und formuliert Gegendiskurse, die teilweise vom politischen Diskurs aufgenommen, teilweise total ignoriert werden. Aus der Zivilgesellschaft kamen ab den 1960er Jahren zunehmend häufig Vorschläge und Forderungen an die Regierung betreffend österreichische Entwicklungshelfer_innen und Entwicklungshilfe. Sie wurden in internationalen und nationalen Konferenzen und Treffen der Organisationen formuliert und vom politischen Gegenüber mehr oder minder wohlwollend

⁴² Der Gründer des IIZ, Otto Winkler, formulierte das 1963 so: „Das Institut will seine Mitarbeiter insbesondere in Kleinprojekten an der Basis einsetzen, um so einen harmonischen, geistigen, sozialen und wirtschaftlichen Strukturwandel einer konkreten Menschengruppe und einer konkreten Region zu erreichen.“ (Winkler 1963c: 1)

⁴³ „Entwicklungspolitik ist Ausdruck und Instrument weltweiter Solidarität. Ihre Maßnahmen sind in diesem Sinne internationaler Lastenausgleich.“ (Enquete Entwicklungshilfe 1971: 8)

⁴⁴ Sepp Wall-Strasser (2015: 120) beschreibt Solidarität recht pragmatisch: „Solidarität ist – entgegen der weit verbreiteten Meinung – ja nicht in erster Linie ein sentimentales Gefühl oder eine positive individuelle Eigenschaft oder Werthaltung, sondern die nüchterne Erkenntnis, dass es gemeinsam besser geht als allein, dass Interesse und Einsatz für die/den „Andere/n“ – wer immer das ist – vor allem auch Hilfe zur Selbsthilfe ist. Solidarität könnte durchaus als gemeinschaftlich organisierter Egoismus bezeichnet werden.“

⁴⁵ Aus dem Kontakt der Sozialistischen Jugend Österreichs (Abg. Peter Strasser) mit Vertretern aus Tanganyika resultierte eine Spende von Pflügen und der Gründer der Jungarbeiterbewegung und Vorsitzende der „Gegenaktion“ Bruno Buchwieser – lernte den späteren Bischof Denis Tapsoba aus Obervolta kennen und setzte damit den Beginn der Zusammenarbeit zwischen Österreich und Obervolta / Burkina Faso (Nikiema-Spiegl 2008: 200f)

⁴⁶ Primärquellen schwer zugänglich bzw. kaum vorhanden

entgegengenommen. Im Parlament dienten sie wiederholt der Opposition als Hebel zur Kritik an der Regierung.

In der Broschüre „In alle Welt“ (1963) deuten die Verfasser_innen das Konzept „Hunger“ auf dreifache Weise: Der „*körperliche Hunger*“ wird beschrieben als „*abgemagerter Körper, wenig zu essen, Tod durch Unterernährung*“ und stellt dar, von wo aus „*sozialer Hunger*“ als „*Forderung nach sozialer Gerechtigkeit und Gleichstellung*“ sowie „*geistiger Hunger*“ als Gottsuche, aber auch als Hunger „*nach echter Bildung, Kultur und Freiheit*“ abgeleitet wird.⁴⁷ Zentrale Botschaft dieser Broschüre ist allerdings das Werben um Einsatzkräfte, dominiert von den knalligen Forderungen: „*Wir brauchen ganze Männer*“ und „*Muttersöhnchen sind hier falsch am Platz*“. Mit solchen Formulierungen griff der christliche Diskurs Elemente des kolonialen Diskurses auf, die ihren Eingang auf dem Weg über Dispositive der Mission fanden. Die „Richtlinien für den Einsatz von Entwicklungshelfern“ (1964, DA Linz) stellten harte Forderungen an die Einsatzkräfte: „*Charakterfestigkeit, Selbstlosigkeit und Demut, eine gediegene Kenntnis von Land und Leuten, Sitten und Gewohnheiten und Bereitschaft, sich diesen Gegebenheiten anzupassen, gesunder Hausverstand, Organisationstalent und die Bereitschaft, sich entbehrlich zu machen*“. Setzt man dieses Anforderungsprofil in Relation zu dem, was der Job zu bieten hatte, ergibt sich ein deutliches Missverhältnis, das nur mit ideologischer bzw. weltanschaulicher Indoktrinierung überbrückt werden konnte.

«**Christliche Mission und Entwicklungshilfe**» bildeten für die ersten Entsendeorganisationen⁴⁸ bis in die 1970er Jahre eine feste Einheit, auch wenn sich einzelne Einsatzkräfte und vor allem das *Institut für Internationale Zusammenarbeit* (IIZ)⁴⁹ allmählich dieser engen Bindung entledigten. Die Schlüssigkeit des Arguments einer Gleichsetzung baute einerseits auf der Ähnlichkeit der beiden Felder auf: Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten, Ausbau der Infrastruktur, Errichtung von Schulen und Spitälern, und nicht zuletzt Indoktrinierung, Kontrolle und Manipulation der „unterentwickelten“ Bevölkerung. Andererseits sicherte die Gleichsetzung eine bruchlose Kontinuität der Präsenz, im gleichen Masse wie dies für den Kolonialismus galt.

Der geistliche Leiter von KLJÖ/ÖED, Alois Wagner, formulierte 1967 „*Grundsätze für geistliche Entwicklungshilfe und Mission*“⁵⁰. Er ging dabei von einem modernisierungstheoretischen Ansatz aus, auch wenn er sich nicht auf Rostow⁵¹, sondern auf päpstliche Enzykliken⁵² berief. „*Entwicklungsländer sind eigentlich jene, die noch eine agrarische Gesellschaft besitzen und sich nunmehr zu einer industriellen Gesellschaft hin entfalten. Diese Entwicklung haben wir ebenso durchgemacht und stehen selbst in dieser Entwicklung. Wir können uns somit nur gradmäßig, aber nicht*

⁴⁷ „Geistiger Hunger. Die Menschen aller Erdteile suchen Gott, sehnen sich nach der wahren, einen Lehre. Sie suchen aber auch Priester, Katecheten, Laienmissionare, Entwicklungshelfer. [...] Sie hungern nach echter Bildung, Kultur und Freiheit. Sie warten auf uns, denen diese fundamentalsten Begriffe menschlichen Daseins Selbstverständlichkeit geworden sind.“ („In alle Welt“ 1963: 5)

⁴⁸ Zumeist waren dies katholische Organisationen wie Landjugend (KLJÖ, ab 1969 ÖED, Österreichischer Entwicklungs(helfer)dienst), Arbeiterjugend, Männerbewegung, Frauenbewegung, IIZ (Institut für Internationale Zusammenarbeit), Jungarbeiterbewegung.

⁴⁹ Das hing wohl auch damit zusammen, dass das IIZ vor allem akademisch gebildete Fachkräfte entsandte, die der katholischen Indoktrinierung Ablehnung oder Widerstand entgegen setzten.

⁵⁰ Diözesanarchiv Linz, Nachlass Wagner

⁵¹ Rostow, Walt Whitman. 1960. *The Stages of Economic Growth: A Non-Communist Manifesto*. Cambridge: Cambridge University Press.

⁵² „Mater et Magistra“ (1961), „Pacem in terris“ (1963), „Ecclesiam suam“ (1964)

wesentlich von jenen Ländern unterscheiden.“ (Wagner 1967a: 6) Von dieser Linie wichen seine Vorstellungen allmählich ab, denn in einem Kommentar zu *Populorum Progressio* schreibt Wagner (1978: 2) später: „Die Entwicklung in den Industrieländern ist kein Modell für die Entwicklungsländer“ und bezieht sich dabei sichtlich auf den Bericht des *Club of Rome* („Die Grenzen des Wachstums“).

Otto Winkler, Gründer des *Instituts für Internationale Zusammenarbeit* (IIZ)⁵³ stand in seinem Zugang zu Entwicklungshilfe ganz in der Tradition des französischen Dominikaners Louis-Joseph Lebret, dessen Konzept der „*économie humaine*“ „den Menschen und seine wahren Bedürfnisse in den Mittelpunkt aller Entwicklungspolitik stellt, harmonisch alle menschlichen Lebensbereiche umfassen[d].“ (Winkler 1963a: 24) Lebret hatte massgeblichen Einfluss auf die päpstlichen Lehrschreiben der 1960er Jahre (inklusive *Populorum Progressio*, das erst nach Lebrets Tod veröffentlicht wurde) und diese Enzykliken beeinflussten wiederum den katholischen Entwicklungsdiskurs in den frühen Dekaden. Der Topos von der „**menschzentrierten, ganzheitlichen Entwicklung**“⁵⁴ liegt der Argumentation christlicher Organisationen und Akteure zugrunde.⁵⁵ Entscheidender Faktor der EH ist „der Mensch“ und deshalb wäre auch der Personaleinsatz einer finanziellen Leistung vorzuziehen⁵⁶. Otto Winkler forderte 1963 für die österreichische Entwicklungshilfe eine Schwerpunktsetzung auf „technische Assistenz“⁵⁷, also eine Fokussierung auf Personaleinsatz einerseits und Ausbildung von Menschen aus „Entwicklungsländern“ andererseits. Ähnlich wie Hertha Firnberg kritisierte aber auch er, dass in Österreich zu wenig Expert_innen für internationale Einsätze vorhanden waren bzw. ungenügend auf einen solchen vorbereitet⁵⁸.

Im Interesse der Aufgabe, die sich das IIZ gesetzt hatte, forderte Winkler staatliche Unterstützung für Ausbildung und Entsendung von Einsatzkräften, wobei er zur Begründung sowohl das **Motiv vom wirtschaftlichen Vorteil** wie das Argument **Entwicklungshilfe fördert das Ansehen Österreichs in Welt** heranzog.⁵⁹ Die

⁵³ „Ein Werk der der Internationalen Katholischen Friedensbewegung PAX CHRISTI“ (Winkler 1963c:1)

⁵⁴ im Sinne von Louis-Joseph Lebrets „développement integral et solidaire“

⁵⁵ „Die Entwicklung der Menschheit und des Menschen geht nur äußerlich und innerlich zugleich vonstatten.“ und mit Bezug auf *Populorum Progressio*: Entwicklung ist nicht einfach gleichbedeutend mit wirtschaftlichen Wachstum. Wahre Entwicklung muß umfassend sein, sie muß den ganzen Menschen im Auge haben und die gesamte Menschheit“ (Wagner 1970: 3),
“ (Wagner 1970: 3)

⁵⁶ „Durch die personelle Mitarbeit in Übersee soll die Brücke menschlichen Kontaktes geschlagen und durch eigenes Lernen, durch Belehren und Beraten des Nächsten und durch die vielfältige direkte Hilfe soll Menschen in aller Welt der Weg zur besseren Bewältigung ihres Lebens geöffnet werden.“ (Wagner 1967: 16)

⁵⁷ „Es ist zwischen aktiver und passiver Technischer Assistenz zu unterscheiden, wobei unter aktiver Assistenz die Entsendung österreichischer Experten, Fachleute und freiwilliger Entwicklungshelfer zu verstehen ist, während passive Assistenz hier die Ermöglichung und Unterstützung der Ausbildung und des Studiums von Akademikern und Praktikanten aus den Entwicklungsländern in unserem Lande bedeuten soll.“

⁵⁸ „Experten sind Fachleute hohen Ranges mit langjähriger Berufserfahrung, die zu leitenden Planungs- und Beratungsarbeiten herangezogen werden. Die Internationalen Organisationen (UNO, FAD, UNESCO usw.) suchen laufend derartige von ihnen gut bezahlte Experten. Von österreichischer Seite wird dieser großen Nachfrage im Vergleich zu anderen kleinen Ländern (Holland, Schweiz, Israel) nur sehr wenig entsprochen.“ (Winkler 1963b: 12)

⁵⁹ „Es liegt im eminenten Interesse Österreichs, die Ausbildung und den Einsatz derartiger freiwilliger Entwicklungshelfer sei es in eigenen Projekten, sei es in Projekten internationaler oder kirchlicher Organisationen zu fördern und zu unterstützen. Diese Menschen sind schon durch die Tatsache, daß sie zu helfen und Wissen zu vermitteln bereit sind, Botschafter des guten Willens und der menschlichen Qualitäten unserer Heimat; sie erwecken Interesse und Sympathie für Österreich und können in

Wortwahl zeigt weiters die Schwerpunktsetzung kirchlicher Entwicklungshilfe, schreibt Winkler doch ziemlich ungebräuchlich von „menschintensiven Projekten“⁶⁰, die vor allem im Schuldienst, in der Landwirtschaft und in der Gemeinwesenentwicklung greifen sollten.⁶¹ Ein anderer Aspekt, „menschintensiver Projekte“, der ansonsten vor allem in der „coopération“ Frankreichs sichtbar wurde, ist die Versorgung „freigesetzter Arbeitskraft“, die Winkler als „Überschuß an landwirtschaftlichen Fachkräften“ beschreibt⁶².

Zur Finanzierung der Hilfe fordert Otto Winkler einen finanziellen Beitrag in der Höhe von 1% des BNP. Übereinstimmend mit dem politischen Diskurs greift er zwei Motive auf: «**Wir können nur wenig zur Förderung von Entwicklung beitragen**» und «**Ohne Zustimmung der Bevölkerung darf der Staat keine Entwicklungshilfe leisten**»⁶³

Für Alois Wagner waren politische und wirtschaftliche Motive von geringerer Bedeutung⁶⁴, denn „*Christliche **Entwicklungshilfe sieht ihren klaren Motivgrund in der Nächstenliebe.***“ (Wagner 1967a: 10) Otto Winkler fasste es weiter: Entwicklungshilfe „*ist ein aktiver, persönlicher Beitrag zur Bewahrung und Festigung des Weltfriedens, den jeder gesunde junge und reife Mensch leisten kann. Er soll uns und unseren Kindern darüber hinaus einen echten und dauernden Wohlstand in offener Partnerschaft mit den aufsteigenden Völkern sichern.*“ (Winkler 1963c: 1) Winkler sprach damit – in Übereinstimmung mit dem politischen Diskurs – die Gefahr an, die von extremer Ungleichheit ausgeht. An anderer Stelle verweist er darauf, dass in einem gewaltsamen Konflikt keine der beiden Seiten einen Sieg erringen könne: Weder würde die grosse Zahl von Menschen auf Seiten der Gesellschaften des Südens, noch die technologische Überlegenheit des globalen Nordens eine Entscheidung herbeiführen können.

Da Einsatzkräfte aus ideellen Motiven heraus ihren Dienst antreten, braucht es auch keine adäquate Entlohnung,⁶⁵ ein Argument, das nicht nur im kirchlichen Bereich, sondern ganz allgemein in Solidarorganisationen (bis hinauf zu den Vereinten

Verbindung mit der Lieferung entsprechenden Ausrüstungsmaterials für die Durchführung der von ihnen betreuten Projekte auch der österreichischen Wirtschaft entsprechende Dienste erweisen.“ (Winkler 1963b: 12f)

⁶⁰ „Derartige menschenintensive Projekte sind vor allem auf dem Gebiete der Landwirtschaft und des Schuldienstes sowie der Gemeinschaftsentwicklung (Community Development) möglich und notwendig.“ (Winkler 1963b: 14)

⁶¹ Dass sich die katholischen Entsendorganisationen in der Folge an dieser Vorstellung orientierten, zeigen die Listen entsendeter Kräfte bis Ende der 1980er Jahre sehr deutlich.

⁶² „Relativ zu anderen Industrieländern verfügt Österreich über einen gewissen Überschuss an landwirtschaftlichen Fachkräften. Unsere eigene Landwirtschaft hat die Umstellung auf die modernen Rationalisierungsmethoden noch nicht abgeschlossen, sodaß laufend abwandernde Bauernsöhne freigestellt werden.“ (Winkler 1963b: 14)

⁶³ „Angesicht der Tatsache, daß [...] von den OECD-Ländern im allgemeinen eine Entwicklungshilfe in Höhe von 1% ihres BNP gefordert wird, muß auch Österreich sich auf eine höhere Leistung einstellen, die sich wahrscheinlich mit 1/2 % des österreichischen BNP wird begnügen können. Diese Leistung ist allerdings ernsthaft anzustreben und mit den Mitteln der modernen Publizistik in unserer Bevölkerung auch populär zu machen. Ein bescheidener Bruchteil dieses Postens kann ruhig für diese Zwecke verwendet werden, da in einer Demokratie unpopuläre Maßnahmen, die noch dazu viel Geld kosten, auf die Dauer nicht vertreten werden können.“ (Winkler 1963b: 17)

⁶⁴ „Letztes Motiv einer christlichen Entwicklungshilfe können weder politische oder gesellschaftliche Vorteile, noch allgemein menschliche Rücksichten und Gefühle sein, sondern Christus und sein Gebot der Liebe selbst.“ (Wagner 1967: 9)

⁶⁵ „Da der Einsatz aus ideellen Gründen geschieht, wird ihm sowohl in der Ausbildungszeit als auch im Einsatz außer den notwendigen Versicherungen nur ein bescheidenes Taschengeld und eine Rücklage ausbezahlt.“ (Wagner 1967: 17) Was die Konsequenz daraus war, beschreibt

Nationen) durchgehend und bis heute verwendet und umgesetzt wird. Zu diesen ideellen Motiven gehören nicht nur „Nächstenliebe“, „internationale Solidarität“ und Einsatz für eine bessere Welt“, sondern auch die Stärkung des Ansehens von Österreich in der Welt.⁶⁶

Die Konsequenz daraus beschreibt Franziska Payrhuber, die 1961 durch die Kath. Frauenbewegung nach Korea geschickt wurde, in einem Interview für die Oberösterreichischen Nachrichten. Sie nahm bei ihrem Einsatz die Gelegenheit wahr, Deutschunterricht zu geben. *„Das war eine kleine Einnahmequelle, ich war ja weder kranken- noch pensionsversichert, habe nur auf Gott vertraut.“* Die Probleme der Einsatzkräfte, die aus der ungesicherten Stellung resultierten, wurden erst gegen Ende der 1960er Jahre thematisiert; es dauerte dann bis 1983, bis im „Entwicklungshelfergesetz“ ein erster Schritt zur staatlichen sozialen Absicherung getan wurde.⁶⁷ Otto Winkler sprach das Problem bereits 1963 an, obgleich auch er den „klassischen Einsatz“ junger Menschen als eine Tätigkeit für Gotteslohn ansah.⁶⁸

Wenn der Verfasser der Richtlinien meint: *„Kirchliche Entwicklungshilfe hat saubere Hände. [...] Kirchliche Entwicklungshilfe hat im Empfängerland nicht den Beigeschmack politischer, sozialer, wirtschaftlicher oder kultureller Hintergedanken“* (Wagner 1967a: 14), dann grenzt er sich (und die zivilgesellschaftliche EH) damit von staatlichen bilateralen Strategien ab, wird aber gleichzeitig für einen neutralen Beobachter unglaublich, da es auch für die kirchliche EH hinreichend Belege für ein „Handeln mit Hintergedanken“ gibt.

Wagner spricht mit Bezug auf „Mater et Magistra“ auch das **„Gebot der Gerechtigkeit“** an und leitet daraus den Anspruch auf eine ausgewogene Verteilung von weiter nicht benannten Dingen⁶⁹ *„sowohl im Kleinsten wie im umfassenden Weltbereich“* ab. Es ist daher nur konsequent, dass Wagner – und mit ihm der fortschrittliche Teil der zivilgesellschaftlichen Entwicklungshilfe im Norden – die Forderungen der *„Neuen Internationalen Weltwirtschaftsordnung“* unterstützte. Interessanterweise lehnt Wagner die Richtigkeit (neo)liberaler Doktrinen (z.B. „Einbindung in die Weltwirtschaft als Entwicklungsvoraussetzung“, *„trickle down effect“*) für die „Entwicklungsländer“ ab, akzeptiert sie jedoch gleichzeitig für die Industrieländer⁷⁰.

⁶⁶ „Welchen Dienst leistet dies für Österreich? Man kann sagen, daß in verschiedenen Gebieten der Welt durch den Einsatz junger Österreicher, die sich gut bewähren, auch das Ansehen Österreichs selbst gehoben wird und in vielen Seiten der Name Österreich erst durch diese tatkräftige Hilfe den Menschen ein Begriff wird.“ (Wagner 1966: 3)

⁶⁷ Bundesgesetz vom 10. November 1983 über den Personaleinsatz im Rahmen der Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern (Entwicklungshelfergesetz) StF: [BGBl. Nr. 574/1983](#) (NR: GP XVI [RV 36 AB 129 S. 18](#). BR: [AB 2758 S. 439](#).)

⁶⁸ „Der Anreiz für einen derartigen Dienst in Übersee soll zwar zunächst nicht materieller Art sein – dies wäre nur bei länger dauernder Verpflichtung berechtigt – aber es sollte doch wenigstens für ein Minimum an finanzieller und sozialer Sicherheit gesorgt werden.“ (Winkler 1963b: 15) „Entwicklungshelfer in diesem Sinn ist kein gewinnbringender. Job sondern Berufung, den Brüdern in Not zu helfen, Gottes Schöpfungsauftrag zu erfüllen: sich die Erde untertan zu machen, damit sie die rapid anwachsende Bevölkerung auch ernähren und erhalten kann.“ (Winkler 1963c: 1)

⁶⁹ „jeder Mensch seinen Teil“ (Wagner 1957: 14) „Gott hat in seiner Weltordnung alles so eingerichtet, daß jeder Mensch seinen Teil erhalten soll.“ (Wagner 1970: 1)

⁷⁰ „Die traditionelle Entwicklungshilfe hat also die ärmsten Massen in der Dritten Welt nicht erreicht. Ein Großteil der bisherigen Entwicklungsbemühungen konzentrierte sich darauf, die Dritte Welt in die Weltwirtschaft stärker einzubinden und durch verstärkten Warenaustausch das Wirtschaftswachstum in den Entwicklungsländern anzukurbeln. Die Folge davon sollte ein langsames Ansteigen des Wohlstandes "von oben nach unten" sein, also ein Sickereffekt. Ähnlich wurde Wirtschaftswachstum und Wohlstand in den Industrieländern erreicht, indem von Industrialisierungszentren Wachstumsimpulse ausgingen, die immer mehr auch die breiten Bevölkerungsschichten erreichten. In der Dritten Welt allerdings ist dieser

Was die «**sachkundige Durchführung der Hilfe**» betrifft deckt sich die Auffassung mit dem politischen Diskurs: EH soll wirkungsorientiert sein und bedarf der Kontrolle und Planung durch die Geber. Grundsätzlich jedoch sieht Wagner die eigene EH gegenüber der anderer Geber überlegen, wofür er die ideologisch gestützte Einstellung der Akteure als Beleg nimmt.⁷¹ In dieser Meinung bestärkt ihn auch das Feedback aus den Projekten vor Ort, Berichte und Meinungen von Einsatzkräften, sowie die nahezu Monopolstellung kirchlicher Organisationen in der österreichischen Entwicklungshilfe, die noch bis weit hinein in die 1980er Jahre anhielt. 1961 kam der Abgeordnete Ludwig Weiß im Parlament recht ausführlich auf das Thema „Mission und Entwicklungshilfe“ zu sprechen und meinte dabei auch, dass die Politik dieses „Moment“ keineswegs wahrnehmen würde.⁷²

Im November 1968 formulierten vier katholische Organisationen in einer Enquete 12 Forderungen an Regierung und kirchliche Obrigkeit. Während die Punkte betreffend Personaleinsatz und Schaffung einer staatlichen Planung und Organisationsstruktur eine allmähliche Realisierung fanden, blieb die Forderung nach 1% (des BIP wie der Kirchensteuer) für EH unerledigt und Bildungs- wie Öffentlichkeitsarbeit hat heute einen weit geringeren Stellenwert als noch vor zwei Jahrzehnten.

Zwei Topoi werden im zivilgesellschaftlichen Diskurs weit häufiger genannt als im politischen: «**Hilfe zur Selbsthilfe**» und «**Partnerschaft**». Beides findet sich häufig in Rundbriefen, Grundsatztexten und Berichten aus den Leitungsgremien, aber auch in den Berichten und Briefen von Einsatzkräften.⁷³ 1967 schrieb A. Wagner in einem Rundbrief der Landjugend: *„Heute geht es in der Entwicklungshilfe letztlich doch auch darum, daß die Völker wirtschaftlich freier werden, daß sie beruflich mehr lernen und damit ebenbürtiger werden, daß durch die Begegnung von Mensch zu Mensch die Brüderlichkeit durch Euer Gehen in die Übersee besonders dokumentiert wird.“* (Wagner 1967b:2) Wagner verbindet das Konzept der Partnerschaft mit einer Umbenennung der „Entwicklungshelfer“ in „Mitarbeiter in Übersee“, *„weil dadurch der partnerschaftliche Charakter der Bemühungen noch stärker zu Tage tritt“* (Wagner 1968). Angesichts der Arbeitsumwelt, in der die Einsatzkräfte damals tätig waren, wird ersichtlich, dass Partnerschaft primär auf die „Arbeit“ mit Angehörigen (und für Angehörige) der Mission bezogen war und nicht auf die Beziehung zur lokalen Bevölkerung. Der Bericht einer ÖED-Mitarbeiterin illustriert dies sehr zutreffend, wenn sie schreibt, der Missionsgeistliche schätze zwar ihre Arbeit, *„aber er kann es nicht*

Sickereffekt ausgeblieben, das Wirtschaftswachstum blieb auf einige Wohlstandinseln in den Hauptstädten, an den Küsten oder in den Handelszentren beschränkt, die Reichen dort wurden noch reicher, die armen Massen der Bevölkerung in den Stadtrandgebieten oder auf dem Land, wo ja die Mehrzahl aller Menschen in der Dritten Welt lebt, wurden ärmer. (Wagner 1978: 2)

⁷¹ „Kirchlicher Entwicklungshelferdienst hat eine viel tiefer greifende Motivation als die bloß humanitären Motivierungen neutraler Einrichtungen. Obwohl wir natürlich niemand den guten Willen absprechen, muß doch die Frage sehr klar gesehen werden.“ (Wagner 1967: 18)

⁷² „Ich möchte bei dieser Gelegenheit, über die Frage der Entwicklungshilfe zu sprechen, nicht verabsäumen, noch auf ein Moment hinzuweisen, das vielleicht in Österreich überhaupt noch nicht zur Sprache gekommen ist. Die Entwicklungshilfe wird als neue, phänomenale Entdeckung hingestellt. [...] Eine Entwicklungshilfe aber, auf die heute die Menschheit so außerordentlich stolz ist, gibt es bei den christlichen Kirchen bereits seit Jahrzehnten und Jahrhunderten. [...] Was täten wir heute in den Entwicklungsländern, wenn diese Missionen nicht existieren würden?“ (Abg. Ludwig Weiß, ÖVP, Sitzung NR IX/84, 5.12.1961, p. 3596)

⁷³ Siehe dazu die Masterarbeit von Maja Wolf (Wolf 2018)

*ertragen, wenn ich selbst die Initiative ergreife, ohne vorher mit ihm darüber zu reden*⁷⁴.

In Hinblick auf die Anderen finden sich sehr oft Ausdrücke wie „Belehrung“ und „Anleiten“.

Einen anderen Versuch die vorhandene Asymmetrie zu verdecken führt zum Vorschlag „Entwicklungshilfe“ durch „Entwicklungsförderung“ zu ersetzen (Wagner 1970) Alois Wagners vieldeutige Sicht auf Partnerschaft unterscheidet sich deutlich von einer Position, die die Vertreter der katholischen und evangelischen Kirchen in Deutschland anlässlich einer Bundestagsenquete im April 1970 vertraten. Sie forderten einen *„Dialog mit dem Partner über Konzept, Prioritäten, Schwerpunkte, Koordinationen vom Entwicklungsplan des Entwicklungslandes aus“*⁷⁵ Zu einer solchen Forderung kamen die politischen und zivilgesellschaftlichen Akteure in Österreich erst deutlich später – bis dahin blieb Partnerschaft ein Konzept, das zwar immer wieder genannt, aber kaum genauer ausgeführt (und auch nicht umgesetzt) wurde.

Im ÖED-Rundbrief Nr. 43⁷⁶ vom 19.8.1969 nennt Alois Wagner mehrere Kriterien für die Beurteilung von Entwicklungsarbeit, von denen zumindest drei sehr originell und widersprüchlich zum mainstream der unterschiedlichen EH-Diskurse sind: **„Hilfe und Wirkung der Hilfe ist nicht von sichtbarem Erfolg her zu beurteilen!“**, **„Hilfe soll keinen Dank erwarten“** und **„Hilfe soll den Helfer nicht herausstellen“**.

Die Kritik der Zivilgesellschaft an der staatlichen Entwicklungshilfe wurde im Verlauf der 1970er Jahre zunehmend schärfer. Das hing einerseits mit der stetigen Professionalisierung der Organisationen bzw. ihrer Mitarbeiter_innen zusammen, andererseits mit dem steigenden Interesse und Wunsch der staatlichen Einrichtungen, den Sektor Entwicklungshilfe besser zu organisieren und – den unterschiedlichen Absichten der staatlichen Akteure (Regierung, Beamte⁷⁷, beauftragte Expert_innen)

⁷⁴ „Persönlich hab' ich mit meiner Arbeit und den Einheimischen keine Schwierigkeiten. Wir kommen sehr gut miteinander aus. Die Zusammenarbeit mit meinem Projekträger, P. [Pater Anm.] NAME läßt jedoch zu wünschen übrig. Glücklicherweise wurde ich während dem Vorbereitungskurs in Mödling auf die Situation in ORT aufmerksam gemacht. Er schätzt wohl die Arbeit, aber er kann es nicht ertragen, wenn ich selbst die Initiative ergreife, ohne vorher mit ihm darüber zu reden. Gleich zu Beginn hat er mir vom Anlegen des Gemeinschaftsgartens dringend abgeraten, da er nicht an eine wirksame Zusammenarbeit glaubt. Aufgrund dessen habe ich selten über meine Vorhaben gesprochen und trotzdem einige meiner Ideen zu verwirklichen versucht. Es ist mir dann vorgeworfen worden, daß ich nicht viel für die „weiße“ Gemeinschaft auf der Station übrig hab. Doch ich bin der Ansicht, daß ich nicht für die Weißen, sondern für die Neuguinesen hier bin. Manchmal hatte ich das Gefühl im Kindergarten zu sein. Ich möchte es aber nicht unerwähnt lassen, daß P. NAME schon zehn Jahre in seinem Königreich als Priester und Manager tätig ist, sehr viel leistet und es auch von anderen fordert.“ (nach Wolf 2018: p. 69, fn 66)

⁷⁵ „Als Partner dieser Entwicklungspolitik sollten unabhängig von Staatsformen, Gesellschaftssystemen, politischen Strukturen alle diejenigen in Frage kommen, die diese Ziele tatkräftig verfolgen, seien es Regierungen oder gesellschaftliche Kräfte.

Wir bedauern, daß in Ihrem Fragenkatalog die Frage der Partnerschaft nicht angeschnitten wurde. Wir glauben, daß es gerade eine der wichtigsten Aufgaben der Zweiten Dekade sein muß, den Partnerschaftsgedanken mit neuem Inhalt zu füllen, d. h. vor allem: Rechte und Pflichten der Partner festzulegen und bisherige Praktiken, Prinzipien und Kommunikationsschwierigkeiten zu überprüfen. Denn nur aus der weiteren Verbesserung der Partnerschaft wird sich eine Verbesserung der Entwicklungspolitik mit Auswirkungen auf Instrumentarien, Schwerpunkte, Prioritäten etc. ergeben.“ (KATHOLISCHE STELLUNGNAHME ZUR ENTWICKLUNGSPOLITIK 1970: 2)

⁷⁶ Der ÖED führte mit seiner Gründung 1969 sichtlich die Nummerierung der Rundbriefe aus der Zeit der Landjugend fort

⁷⁷ Ich weiss nicht, ob es hier Sinn macht zu gendern, weil ich vermute, dass damals die Beamtenschaft in diesem Bereich durchwegs männlich war.

entsprechend – zu steuern. Letzteres führte nicht nur zu Differenzen mit der Zivilgesellschaft, sondern auch innerhalb der staatlichen Einrichtungen. (vgl. Berger 2017) So schrieb Alois Wagner 1978 in „Entwicklungshilfe! Damit die Hoffnung siegt“: *„Wenn wir unsere eigene Entwicklungsarbeit immer wieder kritisch überprüfen und nach diesen Gesichtspunkten ausrichten, dann haben wir auch das Recht und die Pflicht, die Entwicklungshilfe des Staates kritisch zu beurteilen.“*⁷⁸ Verbunden mit der Kritik wird das Argument, **«zivilgesellschaftliche Organisationen (NGOs) arbeiten besser als staatliche Einrichtungen»**, ein Argument, das bis heute immer wieder vorgebracht wird, aufgrund der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung aber nicht belegt werden kann.

Die Kritik der Entsendeorganisationen galt vor allem der Einschränkung der Finanzierung von mit Einsatzkräften verbundenen Projekten und Programmen. Diese Massnahme gefährdete die Existenz jener Organisationen, die zur Gänze oder weitgehend von staatlicher Finanzierung abhängig waren. Der *Jugendrat für Entwicklungshilfe* musste – nicht zuletzt aus diesem Grund – seine Tätigkeit 1978 einstellen. Wesentlich für die Einstellung war damals allerdings, dass die verschiedenen politischen Fraktionen, die die Mitgliedorganisationen vertraten, keinen Konsens mehr fanden.

1978 formulierte der Österreichische Entwicklungsdienst (ÖED) *„10 Argumente für eine bessere Entwicklungshilfe“*. Anlass dafür war die Erkenntnis, dass die NGOs und der Staat zwei verschiedene Entwicklungsstrategien verfolgten: *„Jene des Staates, die auf wirtschaftliches Wachstum, Industrialisierung und handelspolitische Integration der Entwicklungsländer nach dem Muster der Industrieländer aufbaut und jene Entwicklungsstrategie, die der ÖED vertritt, die den Schwerpunkt in der Beseitigung der absoluten Armut durch Selbstversorgung, Einführung einfacher Technik und Förderung kleinräumiger Wirtschaftskreisläufe zum Ziel hat und ihren Ausdruck vorwiegend in der sogenannten Basisentwicklung findet. Damit soll die Grundlage für eine selbstgetragene und selbstverantwortete Entwicklung geschaffen werden.“*⁷⁹

Die Kritik des ÖED bezog sich auf 10 Massnahmen bzw. Argumente der Regierung:

- Fokussierung auf Wirtschaftsentwicklung und Industrialisierung,
- Intensivierung des Handels mit den „Entwicklungsländern“
- Wirtschaftswachstum in den Industrieländern sei Voraussetzung für die Leistung von Entwicklungshilfe
- Schwerpunktbildung mittels Konzentration auf wenige Länder, vor allem in Afrika
- Staatliche Mitbestimmung bei der Einsatzpolitik des ÖED aufgrund der Finanzierung von Projekten

⁷⁸ „Wenn wir unsere eigene Entwicklungsarbeit immer wieder kritisch überprüfen und nach diesen Gesichtspunkten ausrichten, dann haben wir auch das Recht und die Pflicht, die Entwicklungshilfe des Staates kritisch zu beurteilen.“

Es ist erfreulich, daß die entwicklungspolitischen Ziele unserer Bundesregierung auch in die Richtung gehen, die absolute Armut zu bekämpfen und die Entwicklungshilfeleistungen unseres Staates so einzusetzen, daß sie weitgehendst den ärmsten Bevölkerungsgruppen zugute kommen. In der Praxis ist davon aber leider nicht viel zu sehen! Wenn es für den Staat auch schwierig ist, seine Mittel direkt an der Basis einzusetzen, da eine Regierung ja nur mit einer Regierung verhandeln kann und die Mittel daher sehr häufig für wirtschaftliche Großprojekte eingesetzt werden, so könnte sich der Staat doch mehr der privaten und kirchlichen Organisationen bedienen, die in der Lage sind, ohne Reibungsverluste Entwicklungsförderung an der Basis zu leisten.“ (Wagner 1978: 5)

⁷⁹ Österreichischer Entwicklungsdienst (ÖED). 1978. 10 Argumente für eine bessere Entwicklungshilfe. Wien, im Mai 1978. Nachlass A. Wagner, Diözesanarchiv Linz, p.1

- Knappheit an finanziellen Mitteln und daher Konzentration der Hilfe
- Kontrolle der NGO mit dem Argument einer Verantwortung für den Einsatz von Steuergeldern
- Streichung der Mittel für Papua Neuguinea, für das kein aussenpolitisches Interesse bestand
- Wirkungslosigkeit des Einsatzes von Entwicklungshelfern
- Entwicklungshilfe habe sich von jeder Einmischung in die selbständige Entwicklung der Zielländer fern zu halten

Damit war endgültig die Auseinandersetzung zwischen NGOs und Staat um die Dominanz im Sektor Entwicklungshilfe eröffnet, die letztlich keine der beiden Seiten gewann, weil die österreichische EZA in Zusammenhang mit der Globalisierung die Rolle einer selbstbestimmten und selbstbestimmenden Kraft an transnationale Akteure verlor.

5. Die weitgehend unbeteiligte Wissenschaft

Der wissenschaftliche Beitrag zu den Themen Entwicklungshilfe und Entwicklungspolitik blieb bis weit hinein in der 1970er Jahre eher bescheiden. Expert_innen im Einsatz erbrachten Leistungen im Bereich „Forschung für Entwicklung“ anhand konkreter Aufgaben vor Ort. In Österreich selbst beschränkte sich die Tätigkeit zumeist auf deskriptive Studien, in die wissenschaftliche Begründungen als unhinterfragte Prämissen eingebracht wurden.

Das bescheidene Interesse für Entwicklungsforschung war allerdings ein verbreitetes Phänomen, auch international. Erst im Verlauf der 1960er Jahre entstanden die ersten Forschungszentren, vor allem in Grossbritannien. Die Entwicklungsforschung hat wie die EH ihre Wurzeln in der kolonialen Forschung in den Feldern Wirtschaft, Gesundheit und Landwirtschaft. Die Ethnologie war die koloniale Sozialwissenschaft schlechthin. In Westermanns Geschichte Afrikas konnte man noch 1952 lesen: „Die Völkerkunde ist im eigentlichen Sinn die vornehmlich auf die Naturvölker bezogene Geschichtswissenschaft.“ Es gab allerdings bereits in den 1950er Jahren sozialwissenschaftliche Forschung, die sich von diesem Denken gründlich unterschied.

Österreicher waren an der kolonialen Forschung durchaus beteiligt, ohne dass Österreich daraus besondere Vorteile erwachsen wären.⁸⁰ Die Forschung über Entwicklung begann Anfang der 1960er Jahre, ebenso wie die Entsendung von Entwicklungshelfer_innen.

Das „Wiener Institut für Entwicklungsfragen“, 1962 als „Thinktank für globale Fragen der Entwicklungspolitik gegründet“ (<http://www.vidc.org/institut/geschichte/>) war allerdings bis in die 1980er Jahre primär mit internationaler Vernetzung und Vermittlung von Inhalten des internationalen Entwicklungsdiskurses befasst. Die ÖFSE – damals „Österreichische Forschungsförderung für Entwicklungshilfe“ – wurde

⁸⁰ Zwei Wiener Geographen brachten von ihrer Forschung in Libyen ein enttäuschendes Ergebnis mit: „Tripolitaniens Bodenschätze sind noch wenig erforscht. Fachleute beurteilen die Lage pessimistisch. Die Kaligewinnung könnte allerdings noch an Bedeutung gewinnen. Im übrigen lässt die geologische Beschaffenheit kaum bedeutendere Schätze vermuten.“ (Braitenberg-Zennenberg/Kment 1952:34f) Ein Jahr nachdem diese Feststellung das Licht der Druckerschwärze erblickt hatte, begannen systematische Versuchsbohrungen und die internationalen Gesellschaften rissen sich um die Abbaukonzessionen.

1967 vom Österreichischen Auslandsstudentendienst und dem Afro-Asiatischen Institut Wien gegründet. Finanziell und personell bescheiden ausgestattet übernahm sie die vom ÖAD gegründete „Österreichische Schriftenreihe zur Entwicklungshilfe“ und brachte von 1971 bis 1981 die Vierteljahresschrift „Internationale Entwicklung“ heraus.

1962 publizierte Richard Kerschagl⁸¹, Wirtschaftswissenschaftler an der WU und Präsident der Österreichischen UNESCO-Kommission ein Buch mit dem Titel „Wirtschafts- und Wissenshilfe für die Entwicklungsgebiete“. In einer Besprechung in der Zeitschrift für Nationalökonomie schreibt Alois Brusatti (1965: 234):

„Entwicklungshilfe ist über ein Schlagwort hinaus zu einer der wesentlichen Aufgaben unserer gesamten Politik geworden. Nachdem sich nun einmal die ‚Weißen‘ zwecks Überwindung des Kolonialismus zur Partnerschaftsidee bekannt haben und die Entwicklungshilfe als das beste Mittel für die Neugestaltung der Welt betrachtet wird, ist die Diskussion über die zweckmäßigste und für die Zukunft brauchbarste Methode nicht abgerissen. Diese Diskussion ist umso dringlicher, weil den Maßnahmen der Entwicklungshilfe bis etwa 1958/59 etwas mehr oder minder Zufälliges anhaftet, wobei vieles fast naturgemäß danebenging.“

Der FPÖ-Abgeordnete Kos zitiert in einer Sitzung des Nationalrats ausführlich aus Kerschagls Überlegungen. Danach sollte die *„Hilfe für die unterentwickelten Gebiete nach folgenden Gesichtspunkten gestaltet werden:*

- 1. Es kann sich nicht um eine karitative Förderung, sondern nur um eine kommerzielle Hilfe auf der Grundlage echter Partnerschaft handeln;*
- 2. muß sich diese Hilfe über entsprechend lange Zeiträume erstrecken;*
- 3. muß, um eine organische Wirtschaftsentwicklung zu erreichen, mit der Förderung des Handwerks und der Landwirtschaft begonnen werden, ehe industrialisiert wird;*
- 4. ist die Mitarbeit und die Mitwirkung der einheimischen Bevölkerung dabei unerlässlich.*

Die Wirtschaftshilfe muß aber auch von der Wissenshilfe begleitet sein angesichts der Tatsache, daß es sich bei den Entwicklungsländern um Gebiete handelt, in denen das Analphabetentum noch sehr, sehr weit verbreitet ist.“⁸²

Bis auf den zweiten Punkt finden sich alle diese Forderungen so im kolonialen Entwicklungsdiskurs.

Alois Brusatti, Wirtschaftshistoriker und wie Kerschagl ebenfalls Rektor der Wirtschaftsuniversität, gilt als einer der Vordenker aus dem Kreis der ÖVP, die den frühen Wissenschaftsdiskurs zum Thema dominieren. In einem Papier für den Kulturpolitischen Ausschuss des Nationalrats (Brusatti 1961) finden sich genau jene Themen und Argumente wieder, die damals den politischen Diskurs dominierten: Die Hilfe für Österreich durch die USA, humanitäre Beweggründe, wirtschaftlicher Vorteil, Unterstützung durch „Entwicklungsländer“ im internationalen politischen Kontext, Kampf gegen den Kommunismus, Schulung und Ausbildung, vor allem im tertiären Sektor.

⁸¹ Wirtschaftswissenschaftler, Prof. und Rektor der WU, „In der Zweiten Republik wurde Kerschagl Mitglied der Österreichischen Volkspartei (ÖVP), für die er verschiedene wirtschafts- und wissenschaftspolitische Funktionen einnahm; so war Kerschagl beispielsweise Präsident der Österreichischen UNESCO-Kommission. Kerschagls Wunschziel einer Berufung zum Finanzminister oder zum Präsidenten der Österreichischen Nationalbank erfüllte sich nicht, in beiden Funktionen wurde ihm Reinhard Kamitz vorgezogen. Wissenschaftlich schloss Kerschagl an seine Tätigkeit in der Zwischenkriegszeit an, ohne jedoch auf über das lokale Umfeld hinausgehende Resonanz zu stoßen. An der Hochschule für Welthandel gelang es ihm, mehrere seiner Assistenten zu habilitieren und ihnen damit eine akademische Karriere zu ermöglichen.“

⁸² Abg. Kos, FPÖ, Sitzung NR X / 38, 10.12.1963, p. 2039

Während sich Brusatti und Kollegen im Umfeld von ÖAD, UNESCO-Kommission und ÖVP stärker für bilaterale EH vor allem im Bereich der Bildung engagierten, dabei in der katholischen Tradition einer „menschbezogenen“ EH standen, traten die Verfasser_innen aus dem Kreis des Instituts für Wirtschaftsforschung (WiFo 1961) für verstärkte multilaterale Hilfe durch Investitionen und Technologietransfer ein. Der Beitrag des WiFo besticht durch eine genaue Analyse der Bedingungen, unter denen wirtschaftliche Hilfe zu leisten wäre: Produktivität der Arbeitskraft, Kapitalmangel, fehlende Industrie, Ungleichheit in mehrfacher Hinsicht, Bevölkerungswachstum u.a.

Hilfe durch Industriestaaten sollte auf Wirtschaftswachstum gerichtet sein, doch werden dafür globale Voraussetzungen formuliert: Stabilisierung der Rohstoffmärkte, bessere Absatzchancen für die junge Industrie in den „Entwicklungsländern“, u.a. durch den Abbau von Schutzzöllen *„und den Widerstand der etablierten Industrien in den ‚alten‘ Industriestaaten“*. (WiFo 1961: 7) Dazu plädieren die Autor_innen für ausgewogene Investitionen in Agrar- wie Industrieprojekt und anerkennen die Notwendigkeit der Weiterbildung⁸³.

Spätestens beim Versuch, sowohl kapital- wie arbeitsintensive Projekte und gleich- wie ungleichgewichtiges Wachstum gleichermassen zu begründen, drängt sich der Verdacht auf, dass hier mehr Fragen aufgeworfen werden als Antworten gegeben. Zuletzt mündet der Diskurs, auf Österreich zugeschnitten, im damaligen mainstream, was u.a. Argumente wie „wir haben nicht die Mittel / sind zu arm, um selber zur Entwicklung Dritter beizutragen“ und „wir müssen EH leisten, um uns die Stimmen der neuen Staaten auf internationaler Ebene zu sichern“ belegen.

Deutlicher als im politischen wird im akademischen Diskurs sichtbar, dass die Ursache für Unterentwicklung bei den „Entwicklungsländern“ verortet wird. Der Beitrag der WiFo fordert die Umgestaltung der Institutionen und die Beseitigung der Stagnation⁸⁴. Auch Otto Winkler schreibt den Gesellschaften des Südens einen „statischen Charakter“ zu, im Gegensatz zum „dynamischen Charakter“ der Industriegesellschaften. (Winkler 1975: 1)

Obgleich der Historiker Winkler die Wirkung des Kolonialismus anspricht und anerkennt, ist doch *„die eigentliche Ursache der geringeren Entwicklung [...] in den mentalen und sozialen Strukturen jeder traditionellen Gesellschaft“* begründet⁸⁵. Die Wirtschaft der Gesellschaften der „Dritten Welt“ ist aus der Sicht Winklers geprägt durch den Dualismus von Subsistenz und Exportorientierung, und es ist dieser

⁸³ Wenn aber nicht gleichzeitig mit der Kapitalzufuhr oder besser noch zuvor entsprechend qualifizierte Führungs- und Arbeitskräfte ausgebildet werden, wird das transferierte Kapital größtenteils unsachgemäß oder ungenügend eingesetzt werden.

Kapitalhilfe ist daher nur sinnvoll, wenn sie mit technischer Hilfe Hand in Hand geht. (WiFo 1961: 8)

⁸⁴ „Entscheidende Vorstöße in der Wirtschaftsentwicklung werden nur dann erzielt werden können, wenn die bestehenden Institutionen weitgehend umgestaltet und neue Verhaltensweisen im Produktions- sowie im Bevölkerungsprozeß geweckt werden. [...] Die Vertreter eines ‚ungleichgewichtigen‘ Wachstums sind nicht so sehr bemüht, den Investitionsprozeß reibungslos zu gestalten, sondern sie wollen die unterentwickelten Länder vor allem aus ihrer Stagnation herausreißen und von ihren herkömmlichen Wirtschafts- und Produktionsgewohnheiten befreien. (WiFo 1961: 6)

⁸⁵ „Die eigentliche Ursache der geringeren Entwicklung ist nicht in der verflossenen Kolonialherrschaft primär begründet, sondern in den mentalen und sozialen Strukturen jeder traditionellen Gesellschaft, die den Menschen bedingungslos der Übermacht der Naturgewalten und der Überlieferung aussetzt. Nur in der abendländischen Kultur ist dank einer besonders günstigen Konstellation und der Sprengkraft des Christentums die Durchbrechung dieses Kreislaufes und die Beherrschung und Dienstbarmachung der Natur geglückt. [...] Eine behutsame, schrittweise und organische Veränderung der mentalen und sozialen Struktur der Entwicklungsvölker ist die unabdingbare Voraussetzung für die Sinnhaftigkeit und die Erfolgsaussichten aller übrigen Hilfsmaßnahmen. Psychisch-soziologische und ökonomisch-technische Entwicklung stehen in unlösbarer Wechselwirkung und bedingen sich gegenseitig.“ (Winkler 1963b: 3)

Dualismus, der für Unterentwicklung verantwortlich ist. „Die dualistische Wirtschaftsstruktur bedingt indirekt eine wirtschaftliche Beherrschung der Entwicklungsländer durch die Industrieländer. Nicht ganz zu Unrecht wird dieser Zustand oft etwas zu lautstark als ‚Neokolonialismus‘ bezeichnet.“ (Winkler 1963b: 6) Bemerkenswert ist hier die Abschwächungsstrategie, sobald es um die Verantwortlichkeit des globalen Nordens geht, die auch an anderen Stellen zu finden ist.⁸⁶

Die Argumentation Winklers erwächst apodiktisch aus einem christlich-humanitären Weltbild, das den eigenen Standpunkt als gegeben, und die Position der Anderen als abweichend klassifiziert. Das ändert sich auch dann nicht, wenn er für Pluralität der Gesellschaftsmodelle plädiert: *„Jede Nation muß ihre eigene Formel für den Fortschritt der eigenen Gesellschaft finden. Eine Fixierung auf das abendländische Modell kann den ‚unterentwickelten‘ Völkern nur jede Lebensfreude rauben und muß sie in Verzweiflung stürzen. Ihre eigene Lebensweisheit verlangt von ihnen die existentielle Einsicht, den Kampf gegen das Elend aufzunehmen, die Armut aber als unabwendbare Tatsache noch für lange Zeit zu akzeptieren. [...]“*

Die christlichen Sozialprinzipien der Solidarität und der Subsidiarität sind heute in weltweitem Maßstab anzuwenden. Die technisch hoch entwickelten Völker sind daher moralisch und realpolitisch nicht nur zu Almosen und Aushilfe sondern zu gründlicher Kapitalhilfe und technischer Assistenz verpflichtet. Die Entwicklungsvölker sind berechtigt und verpflichtet, in Zusammenarbeit mit den technisch hochentwickelten Völkern ihre eigene Kultur und Wirtschaft aus besten Kräften und in eigener Verantwortung zu entfalten und in dieser Zusammenarbeit und wechselseitigen Befruchtung ihren Beitrag zur aufsteigenden Weltzivilisation zu leisten.“ (Winkler 1963b: 7)

Mit Beginn der 1970er Jahre begannen neue, junge Stimmen den alten Diskurs zu durchbrechen. Die Hochschülerschaft organisierte Sommerkurse zum Thema Entwicklung und förderte Treffen österreichischer Wissenschaftler_innen, die 1981 zur Gründung des *Mattersburger Kreises für Entwicklungspolitik* an den *österreichischen Universitäten* führten. *Dependencia* und *Neue Internationale Weltwirtschaftsordnung* veränderten den akademischen Diskurs, allerdings ohne vorerst die Welt der Entwicklungshilfe, bilateral wie multilateral, entscheidend zu beeinflussen.

5. Schluss

Die Jahre zwischen 1955 und 1980, „Altertum“ und „Mittelalter“ der österreichischen Entwicklungshilfe, waren alles in allem durch ein ziemlich naives Herangehen an das Phänomen der globalen Ungleichheit geprägt. Dazu kamen eine mehr emotionale wie faktenbezogene Begründungslogik, der Versuch, sich von Verantwortung frei zu reden, und die ambige Strategie, der eigenen Bevölkerung die Ausgabe von Mitteln für Entwicklungshilfe als Gewinnstrategie zu verkaufen, während man den Partnern im Süden gleichzeitig Uneigennützigkeit glauben machte.

⁸⁶ „Einer der größten Mängel der ausländischen Hilfe ist ihr verkappter Egoismus. Die Wahrnehmung der eigenen Interessen im Rahmen des Möglichen ist natürlich, verständlich und legitim, Dies darf aber nicht zu einer neuen Ausbeutung und zur Verhinderung einer eigenständigen Entwicklung führen.“ (Winkler 1963b: 5)

Den historischen Kontext, in dem die nachfolgende Geschichte der EH / EZA zu verorten ist, bilden die globalen wirtschaftlichen und politischen Veränderungen der letzten beiden Dekaden des 20. Jahrhunderts. Die markantesten darunter sind:

- Der Zusammenbruch des realen Sozialismus und das Ende der Bipolarität.
- Die Konstruktion eines neuen Gegners für die Industriestaaten des Nordens in Gestalt des „islamischen Fundamentalismus“
- Die Durchsetzung des Neoliberalismus und damit verbunden die Selbstentmächtigung der Nationalstaaten zugunsten des transnationalen Kapitals und mancher internationaler Organisationen bzw. Institutionen (wie Weltbank, IMF und WTO)
- Die extrem ungleiche Verteilung der Vermögenszuwächse zugunsten einer Minderheit und das rasche Anwachsen jenes Teils der Weltbevölkerung, im Norden wie im Süden, der unter prekären Verhältnissen leben muss
- Die unbequemen Nebenwirkungen der neoliberalen Wirtschaftsstrategien (wie etwa der Strukturanpassungsmassnahmen)
- Das Scheitern der gewaltbetonten Hegemonialpolitik der USA

Sichtbar wurden diese Veränderungen u.a. daran, dass:

- die Auslandsschulden des subsaharischen Afrika von 6 Mrd. US-\$ im Jahr 1970 auf 183 Mrd. US-\$ Ende 1992 stiegen,
- sich die Zahl der „absolut Armen“ (wie sie der damalige Weltbankpräsident Robert McNamara in seiner Rede in Nairobi 1973 bezeichnete) von 700 Mio. Anfang der 1970er Jahre auf 1,3 Mio. Mitte der 1990er Jahre quasi verdoppelte
- die global players den EZA-Markt mit Expert_innen, Memoranden, Programmen, Kriterienkatalogen und Vorschriften überschwemmten
- internationale Konferenzen und Resolutionen ständig häufiger wurden

Literatur:

Postdevelopment

Escobar, Arturo. 1995. *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*. Princeton/New Jersey: Princeton University Press.

Latouche, Serge. 2004. *Survivre au développement. De la décolonisation de l'imaginaire économique à la construction d'une société alternative*. Paris: Editions Mille et une nuits.

Rahnema, Majid (ed.) 1997.) *The Post-Development-Reader*. London: Zed Books.

Rist, Gilbert. 2007. *Le développement, histoire d'une croyance occidentale*. Paris: Presses de Sciences Po. (engl: Rist, Gilbert. 1997. *The History of Development. From Western Origins to Global Faith*, , London: Zed, 4. Auflage 2014)

Sachs, Wolfgang (1992) (Hg.): *The Development Dictionary. A Guide to Knowledge as Power*. London: Zed Books. (Deutsch: *Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1993.)

Kolonialismus und postkoloniale Entwicklungshilfe

- Abbott, George C. 1971. A Re-Examination of the 1929 Colonial Development Act. In: The Economic History Review, New Series 24/1: 68-81
- Chambers, Robert. 2005. Critical reflexions of a development nomad. In: Uma Kothari (ed). A radical history of Development Studies: Individuals, Institutions and Ideologies. London: Zed Books, 67-87
- Cowen, Michael P. & R. W. Shenton. 1996. Doctrines of development. London: Routledge.
- Dufour, Françoise. 2010. De l'idéologie coloniale à celle du développement. Une analyse du discours France-Afrique. Paris: L'Harmattan.
- Hodge, Joseph Morgan. 2007. Triumph of the Expert. Agrarian Doctrines of Development and the Legacies of British Colonialism. Athens: Ohio Univ. Press.
- Hodge, Joseph Morgan, Gerald Hödl, Martina Kopf (eds.) 2014. Developing Africa. Concepts and practices in twentieth-century colonialism. Manchester: Manchester University Press.
- Kothari, Uma (ed). 2005. A radical history of development studies. London: ZED Books
- Schicho, Walter. 2007. Power and poverty. In: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien 13, pp. 7-29
- Ziai, Aram. 2015. Development Discourse and Global History. From colonialism to the sustainable development goals. London: Routledge.

Entwicklungsdiskurs

- Cornwall, Andrea & Karen Brock., 2005. What do buzzwords do for development policy? a critical look at 'participation', 'empowerment' and 'poverty reduction'. In: Third World Quarterly 26/7, pp. 1043-1060.
- Said, Edward W. 2003 (1978). Orientalism: western conceptions of the Orient. London: Penguin.
- Spurr, David. 1993. The rhetoric of empire. Colonial discourse in journalism, travel writing, and imperial administration. Durham/London: Duke. Univ. Press.

Quellen:

Publikationen:

- Brusatti, Alois, Herta Karpstein & Dieter Wintersberger. 1963. Österreichische Entwicklungshilfe. Leistungen und Möglichkeiten unter besonderer Berücksichtigung der Vermittlung von Wissen und technischem Können. Wien: ÖAD (Österreichische Schriften zur Entwicklungshilfe 3)
- Eder, Rudolf & Hermann Krobath. 1972. Die österreichische Entwicklungshilfe. Politik-Organisation- Leistungen. Wien: ÖFSE.
- Eder, Rudolf & Hermann Krobath. 1975. Österreichische Partner der Entwicklungsländer. Die nichtstaatlichen Organisationen. Wien: ÖFSE.
- Hödl, Gerald. 2004. Österreich und die Dritte Welt. Außen- und Entwicklungspolitik der Zweiten Republik bis zum EU-Beitritt 1995. Wien: Promedia

Marjanović, Daniel. 2009. Das Parlament und die EZA. Der österreichische Nationalrat und die von ihm verabschiedeten Entwicklungsgesetze von 1961 bis 2006. Wien: Diplomarbeit UniWien, IE

Ornauer, Helmut. 1978. Zur Österreichischen Entwicklungshilfe und Entwicklungshilfepolitik. In: Österreichisches Jahrbuch für Politik 1978, pp. 313-344 <http://www.jahrbuch-politik.at/wp-content/uploads/Helmut-Ornauer_Zur-o%CC%88sterreichischen-Entwicklungshilfe-und-Entwicklungspolitik.pdf>

Sagun, Zeynep. 2013. Die Anfänge der öffentlichen Entwicklungshilfepolitik Österreichs, Am Beispiel ausgewählter Projekte des Interministeriellen Komitees zur Förderung von Entwicklungsländern 1963 – 1965. Wien: Diplomarbeit UnivWien, IE

Für diesen Texte verwendete Archive:

Diözesanarchiv Linz (DA Linz): Nachlass Alois Wagner

Archiv von HORIZONT3000 (ArchivH3): Dokumente von: Katholische Landjugend Entwicklungshilfe, ÖED / Österreichischer Entwicklungs(helfer)dienst, und IIZ / Institut für Internationale Zusammenarbeit

Stenographische Protokolle – Österreichisches Parlament, Nationalrat (NR) & Bundesrat (BR) <https://www.parlament.gv.at/PAKT/STPROT/>

KLJÖ/ÖED Rundbriefe (DA Linz, Nachlass Wagner und H3000 Archiv)

Politischer Diskurs

Jankowitsch, Peter. 1983. Österreich und die Dritte Welt. Ein neues Kapitel Außenpolitik. In: Bielka, Erich. Peter Jankowitsch & Hans Tahlberg (eds). Die Ära Kreisky. Schwerpunkte der österreichischen Außenpolitik. Wien: Europaverlag, pp. 257-292.

Kreisky, Bruno. 1961a. Muß sich Österreich an der Entwicklungshilfe beteiligen? Wien, 1. Dezember 1961. In: Reden, Bd. 1, Hg. Bruno Kreisky. Wien: Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei 1981: 287-295

Sauer, Walter. 2002. Jenseits der „Entdeckungsgeschichte“: Forschungsergebnisse und Perspektiven. In: Walter Sauer (ed.), k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika. Wien: Böhlau, pp. 7-15.

Stourzh, Gerald. 2004. Österreichs Weg zum Staatsvertrag und zur Neutralität. In: Informationen zur Politischen Bildung 22. Innsbruck/Wien: Studien Verlag, pp. 7-20. (http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/stourzh_staatsvertrag.pdf, 8.1.2014)

Wallner, Elisabeth. 2014. Ausländische Studierende in Österreich 1955–1971. Wien: ArchE (Forschungsseminar: Archive des Helfens? Die Frühgeschichte der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit, Studienjahr 2013))

Zivilgesellschaftlicher Diskurs

Berger, Anna Maria. 2017. Der Machtwechsel im BMaA 1987 und die Auswirkungen auf die OEZA. Wien: ArchE (Forschungsseminar: Archive des Helfens? Akteure und Konzepte der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit, Studienjahr 2016)

Enquete Entwicklungshilfe. 1971. Ein österreichisches Konzept für Entwicklungshilfe und wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern. Wien: Wiener Institut für Entwicklungsfragen

Hautmann, Hans. 1999. Die Weltjugendfestspiele 1959 in Wien. In: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, Nr. 3/1999.

<http://www.klahrgesellschaft.at/Mitteilungen/Hautmann_3_99.html>

Hödl, Keinz. 2008. Religion und Praxis der EZA. Die Sicht einer kirchlichen EZA-Einrichtung. Beitrag zur Ringvorlesung „Religion und Entwicklung“, Universität Wien. https://homepage.univie.ac.at/Gerald.Faschingeder/2008-SoSe-RV-Religion/VO_Hoedl_2008_04_07.pdf, 25.11.2018

Die Wende – Das österreichisches Jugendmagazin. Erschien wöchentlich von 1/1946 bis 37/1982. Wien: Herder; Graz: Styria <NB 1970-1982> 1963 enthielt sie eine Beilage der KLJÖ unter dem Titel „In alle Welt“ als Informationsschrift zur Entwicklungshilfe

Katholische Stellungnahme zur Entwicklungspolitik, Hearing über Probleme der Entwicklungspolitik, Bundestagsauschuß für wirtschaftliche Zusammenarbeit am 27. und 28. April 1970. Nachlass A. Wagner, Diözesanarchiv Linz

Nikiema-Spiegl, Christina. 2008. "Jouer pour développer". Theater als Instrument der Intervention in Burkina Faso. Wien: Diplomarbeit Univ. Wien.

<http://othes.univie.ac.at/2310/1/2008-11-04_8617963.pdf>

Ornauer, Helmut. 1978. Zur Österreichischen Entwicklungshilfe und Entwicklungshilfepolitik. In: Österreichisches Jahrbuch für Politik 1978, pp. 313-344

<http://www.jahrbuch-politik.at/wp-content/uploads/Helmut-Ornauer_Zur-o%CC%88sterreichischen-Entwicklungshilfe-und-Entwicklungspolitik.pdf>

Österreichischer Entwicklungsdienst (ÖED). 1978. 10 Argumente für eine bessere Entwicklungshilfe. Wien, im Mai 1978. Nachlass A. Wagner, Diözesanarchiv Linz

Payrhuber Franziska: [Oberösterreichische Nachrichten](https://www.nachrichten.at/oberoesterreich/Pionierin-der-Entwicklungshilfe-hat-in-Korea-eine-zweite-Heimat-gefunden;art4,1014754), 24.11.2012

<https://www.nachrichten.at/oberoesterreich/Pionierin-der-Entwicklungshilfe-hat-in-Korea-eine-zweite-Heimat-gefunden;art4,1014754>, 27.11.2018

Pellar, Brigitte. 2010. Der ÖGB und Afrika. http://archiv.arbeit-wirtschaft.at/servlet/ContentServer?pagename=XO3/Page/Index&n=XO3_1.a_2010_09.a&cid=1285159042194 (10.12.2018)

Richtlinien für den Einsatz von Entwicklungshelfern. 1964. Koordinierungsstelle für Entwicklungshilfe des Sekretariats der österreichischen Bischofskonferenz im Afro-Asiatischen Institut in Wien. Nachlass A. Wagner, Diözesanarchiv Linz

Rostow, Walt Whitman. 1960. The Stages of Economic Growth: A Non-Communist Manifesto. Cambridge: Cambridge University Press.

Strasser, Peter. 1962. Hilfe zur Selbsthilfe. In: Die Zukunft. Sozialistische Monatsschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur. März Heft 3, 1962. „Soll man den Kongonegern helfen? Eine Diskussion über die Probleme der Entwicklungshilfe“

Strohmeier, Marcus. 2015. Der ÖGB als aktiver Akteur in der Entwicklungszusammenarbeit. Vom internationalen Selbstverständnis. In: Journal für Entwicklungspolitik XXXI/2, pp. 106-113.

Wagner, Alois. 1966. Entwicklungshelferdienst der Katholischen Landjugend. Diözesanarchiv Linz, Nachlass Alois Wagner

Wagner, Alois. 1967a. Grundsätze Christlicher Entwicklungshilfe und Mission. Diözesanarchiv Linz, Nachlass Alois Wagner

- Wagner, Alois. 1967b. KLJÖ Rundbrief 27, 31.10.1967. Diözesanarchiv Linz, Nachlass Alois Wagner
- Wagner, Alois. 1968. Sieben Jahre Entwicklungshelferdienst. Diözesanarchiv Linz, Nachlass Alois Wagner
- Wagner, Alois. 1969. Grundlinien kirchlicher Entwicklungshilfe. Linz, 1912.1969. Diözesanarchiv Linz, Nachlass Alois Wagner
- Wagner, Alois. 1970. Entwicklungshilfe in theologischer Sicht. Rundfunkmanuskript. Diözesanarchiv Linz, Nachlass Alois Wagner
- Wagner, Alois. 1978. Entwicklungshilfe! Damit die Hoffnung siegt. Vortrag in Poysdorf. Diözesanarchiv Linz, Nachlass Alois Wagner
- Wall-Strasser, Sepp. 2015. 20 Jahre weltumspannend arbeiten Internationale Gewerkschaftsarbeit ist entwicklungspolitische Arbeit (Essay). In: Journal für Entwicklungspolitik 31/2, pp. 114-129
- Winkler, Otto. 1963a. Christlich-humanistische Prinzipien der gesellschaftlichen Ordnung und sozialen Entwicklung. **ArchivH3, Karton 83**
- Winkler, Otto. 1963b. Grundsätze eines humanistischen Entwicklungskonzeptes. **ArchivH3, Karton 83**
- Winkler, Otto. 1963c. Institut für Internationale Zusammenarbeit. **Arbeitsweise und Zielsetzung. ArchivH3, Karton 83**
- Winkler, Otto. 1967a. Entwicklungshilfe Österreichs. Leistungen und Probleme. (Referat bei den Tagungen der Katholischen Sozialakademie in Innsbruck am 28. Oktober und des Verbandes Christlicher Unternehmer am 18.11.1967) **ArchivH3, Karton 83**
- Wolf, Maja. 2018. Motive und Einstellungen entsendeter Einsatzkräfte des Österreichischen Entwicklungsdienstes (ÖED) in den 1980er Jahren. Wien: Masterarbeit IE, Univ. Wien.

Wissenschaftlicher Diskurs

- Brusatti, Alois. 1961. Österreichs Anteil an der Entwicklungshilfe. In: Österreichische Monatshefte 17/7-8, pp. 8-11
- Brusatti, Alois. 1965. Buchbesprechung von Kerschagl 1962, Wirtschafts- und Wissenshilfe für die Entwicklungsgebiete. In: Zeitschrift für Nationalökonomie 25/1, pp. 234f
- Kerschagl, Richard. 1962. Wirtschafts- und Wissenshilfe für Entwicklungsgebiete. Wien: Austria Ed. (Buchreihe der Österreichischen Unesco-Kommission ; 6)
- WiFo 1961. Probleme der Entwicklungshilfe. In: Monatsberichte des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung 34/Okttober, pp. 2-19.
- Winkler, Otto. 1975. Die europäische Expansion. Bilanz einer Weltzeit. IIZ Skriptum, **ArchivH3, Karton 83**

Anhang

Leitmotive:

«Österreich war nach dem Krieg Empfänger von Entwicklungshilfe und hat daher die Pflicht, nun selber EH zu leisten»

«Österreich hat durch seine Entwicklungshilfe im Kontext des Kalten Krieges zur Unterstützung der westlichen Industriestaaten im Wettstreit mit den kommunistischen Ländern beizutragen.»

«Wir wissen, es gibt ein Problem, und auch welches, aber wir können aus verschiedenen Gründen nicht / wenig zu seiner Lösung beitragen»

«Entwicklungshilfe ist Pflicht der Menschlichkeit»

«Der Staat darf EH nur mit Zustimmung der Bevölkerung leisten »

«Wirtschaftlicher Vorteil: Entwicklungshilfe fördert österreichische Exporte und Bildungshilfe schafft Vernetzungen, von denen die österreichische Wirtschaft profitiert»

«Unterstützung Österreichs durch „Entwicklungsländer“ in internationalen Gremien»

«Christliche Mission braucht / leistet / ist Entwicklungshilfe»

«Entwicklungshilfe fördert das Ansehen Österreichs in der Welt»

«Entwicklungshilfe bringt Österreich wirtschaftlichen Vorteil»

Gegendiskurs:

«Christliche Entwicklungshilfe sieht ihren klaren Motivgrund in der Nächstenliebe»

«Gebot der Gerechtigkeit»

«Hilfe und Wirkung der Hilfe ist nicht von sichtbarem Erfolg her zu beurteilen»

«Hilfe soll keinen Dank erwarten»

«Hilfe soll den Helfer nicht herausstellen»

«zivilgesellschaftliche Organisationen (NGOs) arbeiten besser als staatliche Einrichtungen»

Topoi:

«Hunger» abgelöst durch «extreme Armut»

«Internationale Solidarität»

«Soziale Ungleichheit»

«Österreich war nie Kolonialmacht und hat daher einen bevorzugten Zugang zu den Staaten der Dritten Welt»

«Europäischer Marshallplan für Afrika»

«Hilfe zur Selbsthilfe»

«sachkundige Durchführung der Hilfe»

«Eine Welt»

«menschzentrierte / ganzheitliche Entwicklung» (*développement integral et solidaire*)

«Partnerschaft»